



## Grenzen

TREIBJAGD

*Einmal Jagdhelfer sein*

BORDERLINE

*Reisen im Iran und in China*

SPERRGEBIET

*Grenzenloses Europa?*



„Es macht Spass, mit innovativer Technologie neue Sensoren zu entwickeln.“

Pernilla Andersson,  
R&D Engineer Sensor Innovation



„Become part of the Sensirion success story.“ Wollen Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Kick geben und sich neuen Herausforderungen stellen? Dann heissen wir Sie herzlich willkommen bei Sensirion.

Sensirion steht für Hightech, Innovation und Spitzenleistungen. Wir sind der international führende Hersteller von hochwertigen Sensor- und Softwarelösungen zur Messung und Steuerung von Feuchte, Gas- und Flüssigkeitsdurchflüssen. Unsere Sensoren werden weltweit millionenfach in der Auto-

mobilitätsindustrie, der Medizintechnik und der Konsumgüterindustrie eingesetzt und tragen zur stetigen Verbesserung von Gesundheit, Komfort und Energieeffizienz bei. Mit unserer Sensorik liefern wir damit einen aktiven Beitrag an eine smarte und moderne Welt.

Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf [www.sensirion.com/jobs](http://www.sensirion.com/jobs) auf eine vielversprechende Zukunft ein.

[www.sensirion.com/jobs](http://www.sensirion.com/jobs)

**SENSIRION**  
THE SENSOR COMPANY

**nadel**  
Center for Development and Cooperation

**ETH zürich**

**Studienprogramm NADEL**  
**Entwicklung und Zusammenarbeit**  
**Frühjahrssemester 2016**

Finanzmanagement und Wirtschaftlichkeit von Entwicklungsprojekten	29. Feb. - 4. März
Capacity Development in der IZA	21. - 24. März, 18. April
M4P - Making Markets Work for the Poor	4. - 8. April
Evaluation von Projekten	12. - 15. April
Kultur und Entwicklung: Unterschiedliche Entwicklungsvorstellungen im Dialog	19. - 22. April
Friedensförderung in der IZA	26. - 29. April
Aktuelle strategische Debatten der IZA	2. - 4. Mai
Mediation Process Design: Supporting Dialog and Negotiation	10. - 13. Mai
Health Matters - Linking the Development Agenda with a Health Perspective	17. - 20. Mai
Urbanisation Challenges in the 21st Century - The Role of Development & Cooperation	24. - 27. Mai
Climate Change and Development	30. Mai - 3. Juni

Auskunft über Zulassung und Anmeldung: [www.nadel.ethz.ch](http://www.nadel.ethz.ch)

aktuell im  
**vdf**



**Marketing**  
In vier Schritten zum eigenen Marketingkonzept  
Mathias Schürmann

3., überarbeitete Auflage 2015  
344 Seiten  
zahlreiche Grafiken und Fotos durchgehend farbig  
Format 16.5 x 23.5 cm, broschiert  
CHF 52.80  
ISBN 978-3-7281-3714-2  
auch als eBook erhältlich

Professionelles Marketing ist für jedes Unternehmen ein zentraler Erfolgsfaktor. Diese grundlegende Einführung behandelt fokussiert und leicht verständlich alle wichtigen Marketinginstrumente.

Der Band ist strukturiert aufgebaut, unterhaltsam formuliert und durchgehend farbig gestaltet. Zahlreiche aktuelle Praxisbeispiele, Exkurse und Case Studies verknüpfen Theorie und Praxis auf anschauliche Weise.

Ob Einsteiger oder Marketingprofi: Dieses Buch richtet sich an alle, die in Schule, Studium oder Beruf mit Marketing zu tun haben. Es lässt sich im Selbststudium oder als Begleitung zu einem Marketinglehrgang einsetzen. Selbstständig Erwerbenden, Marketingverantwortlichen oder Studierenden dient es als praxisnaher Leitfaden, um erfolgreich ein Marketingkonzept zu entwickeln oder zu überarbeiten.

**25% Rabatt für Studierende**

vdf Hochschulverlag AG  
an der ETH Zürich  
VOB D, Voltastrasse 24  
CH-8092 Zürich  
[www.vdf.ethz.ch](http://www.vdf.ethz.ch)

Bestellungen unter:  
[orders@vdf.ethz.ch](mailto:orders@vdf.ethz.ch)  
Tel. 044 632 42 42  
Fax 044 632 12 32

**Wir helfen mit Herz!**



**Retten  
Lehren  
Helfen  
Betreuen**

**S+samariter.ch**

deFacto

**NUR WER GRENZEN ÜBERSCHREITET, SCHAFFT NEUE VERBINDUNGEN.**

(Thomas Möglinger)

Limmat Apotheke  
Limmatalstrasse 242  
Bei der Haltestelle Wartau  
Tram 13/Bus 80  
[www.limmatapotheke.ch](http://www.limmatapotheke.ch)





EDITORIAL

# Grenzen(los) mit Novem- berblues?

Liebe ETH-Studierende,

Alles, nur nicht herbstlich-düstere November-Depressionen haben wir für dieses Polykum gewollt. Also haben einige von uns ihre Koffer gepackt – und sind mit ein paar echten Grenzerfahrungen im Gepäck zurückgekehrt.

In einem anonymen Beitrag sehen wir etwa den Iran mit anderen Augen (S. 14–17), während ich im Reich der Mitte auf dem längsten Grenzwall der Weltgeschichte wanderte und mit Air China abhob (S. 24–25).

Eine atemberaubende Erfahrung des Extremen machte auch Xenia Klaus bei einer Treibjagd (S. 12–13), und Juliana Troch beschäftigte sich für uns mit der Dauer und der Vergänglichkeit von Grenzen und Sperrzonen in Europa (S. 18–20).

Ich wünsche euch viel Spass beim Lesen dieser Ausgabe.

**Julia Ramseier**  
Redaktionsleitung Polykum  
julia.ramseier@polykum.ethz.ch

## VSETH

**Präsi-Kolumne 4**  
*Zurück in die Zukunft*

**VSS-Kolumne 5**  
*Ein neues Sichtbarkeitskonzept*

**«best. 2015» 6**  
*Gratulation mit Hoodie*

**6** Basisjahr: geschafft!



## CAMPUS

**Duell: <Game of Thrones> 8**  
*Wie grenzwertig ist die Serie?!*

**Find ich geil, weil... 10**  
*OK sein*

**8** Game of Thrones: hot or not?



## DOSSIER: GRENZEN

**Begrenzt perfekt 11**  
*Warum es gut ist, nicht perfekt zu sein*

**Auf Treibjagd 12**  
*Als das Filet noch lebendig war*

**Unterwegs im Iran 14**  
*Über Sichtbares und Unsichtbares*

**Grenzgeschichte 18**  
*Grenzen gestern und heute*

**Auf Schatzsuche 21**  
*Von einem illegalen Zeitvertreib*

**Live aus China 24**  
*Reise durch das Reich der Mitte*

**12** Weidmanns Heil



## EXTRAS

**Plattenteller 28**  
*Caspian: Dust & Disquiet*

**Kurzgeschichte 29**  
*Überlebenskünstler*

**Horoskop 30**  
*Zu früh gefreut!*

**Kruxerei 31**  
*Der neueste Fall der drei Sonderzeichen*

**29** Grad nochmal gut gegangen!



## PRÄSIKOLUMNE

# Zurück in die Zukunft – oder wie die ETH 2035 aussehen könnte



BILD: ZVG / ETH

Liebe ETH-Studierende,

Die Zeit ist etwas Komisches. Manchmal fliesst sie zäh und manchmal rinnt sie einem nur so durch die Finger. Jeder von uns erlebte wahrscheinlich schon eine Situation der Kategorie «Ich werde alt». In diesen Wochen gab es bei mir einen solchen Moment.

«Marty! You've got to come back with me!»

«Where?»

«Back to the future.»

Mit diesem Dialog beginnt der allseits bekannte Spielfilm «Back to the Future II» aus dem Jahr 1989. Marty McFly und sein Freund, der Doc, reisen dreissig Jahre in die Zukunft und landen dabei in unserer Zeit. Sie finden eine Welt mit allerhand Neuerungen vor – guten wie schlechten. Die Autoren des Films mussten sich beim Schreiben des Films überlegen, wie die Welt wohl in ferner Zukunft aussieht. Wie weit wird die Technologie sein? Welche neuen Bedürfnisse sind entstanden? Manche ihrer Fantasien wurden Realität, andere wiederum haben es (noch?) nicht bis zur Erfüllung geschafft.

Am letzten Wochenende im Oktober unternahm die ETH Ähnliches: Die Verantwortlichen der Lehre zogen sich für einen Austausch rund um das Thema «Freiräume im Studium» in die Zentralschweiz zurück. Um die studentische Seite mit einzubringen, war der VSETH auch mit einer kleinen Delegation vertreten. Die Idee war, sich die Lehre in zwanzig Jahren vorzustellen. Als Ausgangslage diente der völlige Neuaufbau der ETH im Jahre 2035.

Dabei entstand eine Reihe interessanter Gedankenspiele und Fragestellungen: Braucht es noch ein Basisjahr? Braucht jeder Studiengang ein eigenes? Gibt es in Zukunft überhaupt noch Studiengänge oder nur noch individuelle Curricula? Was soll ein Absolvent nach dem Studium alles an Wissen vorweisen können und welche Fähigkeiten sollte er haben?

Das Hauptaugenmerk lag darauf, sich auf das Wesentliche zu besinnen und so das Studium zu entschlacken. Die Idee dahinter: mehr Freiräume im Studium zu schaffen und so die persönliche Entwicklung der Studierenden wieder ins Zentrum zu rücken.

Bei den Diskussionen zwischen Studiendelegierten, Lehrspezialisten und anderen Anwesenden kamen viele gute und vielversprechende Ideen zusammen. Die Zukunft wird zeigen, wie gut wir sie zusammen umsetzen können.

Euer Kay

# VSS – kann man das essen?

Hand aufs Herz: Wie viele von euch Lesern können ganz genau sagen, was der VSS macht...? Dabei ist der VSS einer der wichtigsten Dachverbände für Studierendenanliegen! Keine Frage – ein neues Sichtbarkeitskonzept für den VSS muss her.

TEXT VON **Melanie Gut** ILLUSTRATION VON **Tessy Ruppert**



Der ständige Kontakt zwischen den Studierendenverbänden, dem VSS als Dachverband und euch Studierenden ist sehr wichtig. Um diesen Kontakt zu intensivieren, haben wir uns im VSS vergangenen Monat verschiedene Initiativen überlegt – welche davon umgesetzt werden, könnt ihr aktiv mitbestimmen. So oder so: Bei unserer letzten Verbands-Retraite, einer Zusammenkunft von Vertretern aller Studierendenverbände, wurden viele Vorschläge für Initiativen gemacht, die ich euch hier vorstellen möchte:

## Workshops und Informationsveranstaltungen

### a. Einführungskurse in die Welt des VSS und die Hochschullandschaft Schweiz

Hier sollen die Struktur und die Aufgaben des VSS erklärt werden, zusätzlich soll eine Einführung in die bundesweite Hochschulpolitik gegeben werden. Das grosse Ganze soll dann mit den einzelnen Systemen der verschiedenen Hochschulen in Vergleich gestellt werden.

### b. Personalführungs- und Konfliktmanagementkurse

Es soll vermittelt werden, wie man ein Team führt, eine Sitzung leitet, aber auch, wie man mit Konflikten umgeht und Personal leitet.

### c. Einführung in die Medienarbeit

Viele Studierende, vor allem aber solche, die in Kommissionen oder Verbänden aktiv sind, kommen irgendwann in Kontakt mit den Medien, ohne zu wissen, was dabei zu beachten ist. Ein Kurs soll Abhilfe schaffen und Grundsätzliches zur Medienarbeit und dem Schreiben von Medienmitteilungen vermitteln.

### d. Rhetorikkurse

Jeder von euch, der keine absolute Rampensau ist, kennt wahrscheinlich das unangenehme Gefühl, wenn man vor einem grossen Publikum steht und etwas Eloquentes sagen muss. Hier können Rhetorikkurse helfen.

### e. Buchhaltung

Die komplexe Welt der Finanzen soll hiermit in eine Welt der realen Zahlen verwandelt werden. Dies ist nur eine kleine Auswahl der angesprochenen Themen – wie ihr sehen könnt, fehlt es nicht an Ideen. Jetzt heisst es für uns im VSS zu

beurteilen, was umsetzbar ist, und zu schauen, dass die daraus resultierenden Veranstaltungen attraktiv werden und guten Zulauf haben.

Was meint ihr dazu? Würdet ihr an einem dieser Kurse teilnehmen? Fehlt ein Thema oder findet ihr eines total unwichtig? Dann schreibt mir doch: [melanie.gut@vss-unes.ch](mailto:melanie.gut@vss-unes.ch)



Eure Melanie

## Der Verband der Schweizer Studierendenschaften (VSS)

Der VSS ist der Verband der Schweizer Studierendenschaften. Er wurde 1920 gegründet und hat seinen Sitz in Bern. Er ist der nationale Dachverband der Studierendenschaften der Schweizer FHs, Pädagogischen Hochschulen, ETHs und Unis und vertritt die Studierenden politisch auf nationaler und internationaler Ebene. Melanie Gut ist Vorstand beim VSS und für die Sektion VSETH zuständig.

# Gratulation mit Hoodie

Bachelor-Studierende, welche die Basisprüfung bestehen, dürfen neuerdings einen speziellen Hoodie von ETH-Rektorin Sarah Springman entgegennehmen – als Gratulation für den Prüfungserfolg, aber auch, um die Verbundenheit der Studierenden mit ihrer Hochschule zu stärken.

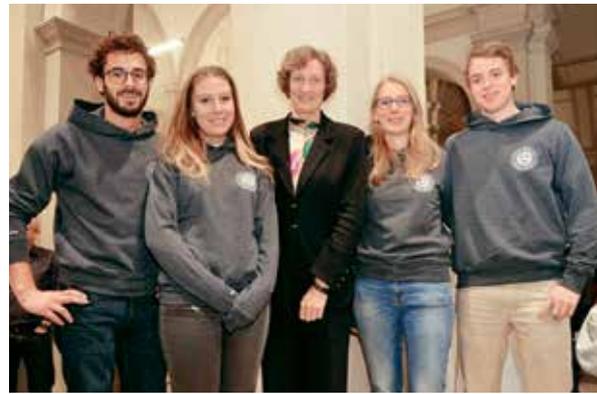
TEXT UND BILDER VON Peter Rüegg



Dienstagnachmittag im Hauptgebäude der ETH Zürich, ein Gewühl aus Studierenden, fast wie beim Rugby. Sie drängen sich an eine Reihe von Tischen, reichen den Helferinnen und Helfern dahinter einen Gutschein und erhalten einen in Plastikfolie eingepackten Hoodie mit der Logo-Stickerei «ETH Zürich – best. 2015». Die meisten streifen sich den Kapuzenpulli gleich über den Kopf, posieren damit, stehen für ein Handyfoto Modell. Alle freuen sich sichtlich über die unerwartete Erweiterung ihrer Garderobe. Dieser Hoodie ist denn auch ein besonderes Geschenk. Zum ersten Mal erhalten Bachelor-Studierende, welche die Basisprüfung bestanden haben, einen solchen Kapuzenpulli. Dieser wurde eigens für diese Aktion gestaltet.

Damit würdigt die ETH Zürich die Leistung, die die Studierenden bei der Prüfung vollbracht haben.

«Wir wissen, wie streng die Basisprüfung für die Studierenden ist», sagt ETH-Rektorin Sarah Springman, «deshalb möchten wir alle, die diese Hürde übersprungen haben, mit diesem Hoodie auszeichnen.» Die Studierenden dürften auf ihre Leistung stolz sein und dies innerhalb und ausserhalb der ETH-Community zeigen, indem sie den Hoodie tragen. «Ich hoffe, dass diese Auszeichnung die Verbundenheit der Studierenden mit der ETH stärkt», betont die Rektorin, die bei der Verteilung persönlich mit anpackte.



### Run auf Hoodies

1690 Bachelor-Studierende, die die Basisprüfung bestanden hatten, erhielten einen Gratulationsbrief und einen Gutschein, mit dem sie den Hoodie in einem der beiden ETH Stores vorbestellen konnten. Die Rücklaufquote hat sämtliche Erwartungen übertroffen: 92 Prozent der angeschriebenen Studierenden bestellten den Kapuzenpulli, in absoluten Zahlen: 1565 Stück.

Die Basisprüfung ist eine erste Herausforderung im Bachelor-Studium. Dieses Jahr traten rund 2600 Studierende aller Fachrichtungen dazu an, 1690 (rund 65 Prozent) haben die Prüfung bestanden. Diejenigen, welche die Prüfung im ersten Anlauf nicht bestanden haben, können

allerdings nächstes Jahr noch einmal antreten und sich auf einen Hoodie mit der Aufschrift «best. 2016» freuen.

Der Hoodie ist ein Geschenk im doppelten Sinn, einerseits an die ETH-Studierenden, andererseits an die ETH selbst: Die Kosten für die Pullover wurden von der Huber-Kudlich-Stiftung übernommen.

Apropos: Studierende, welche ihren Gutschein nachträglich einlösen möchten, können dies in einem der beiden ETH-Stores im Zentrum oder auf dem Campus Höggerberg tun. Solche, die alles verpasst haben, können nur hoffen, dass noch ein Stück übrig bleibt – aber nur solange der Vorrat reicht.

PRO <GAME OF THRONES>

# Jon, oh Jon!

VON Barbara Lussi

Wenn doch endlich 2016 wär! Könnte ich vorpulen bis nächsten April: Ich würd's tun. Ich würd Weihnachten überspringen und Neujahr auch, Papas Geburtstag und meinen geplanten Kurzurlaub – nur, damit ich schneller mit Staffel 6 starten könnt. Und das heisst auch: Damit ich emotional so bald als möglich wieder richtig aufdrehen und reinfühlen kann.

Denn: <Game of Thrones> befördert das grosse Gefühl. Die allerprächtigste Gänsehaut ever hab ich gekriegt, als Daenerys in Astapor zu aller Überraschung erstmals, aber fliessend Valyrisch sprach und Drogon auf den Sklavenmeister losliess...! Und was hab ich, die Decke am Kinn, faustgefuchelt vor Begeisterung, als dieses verzogene Missgeschick von Königssohn, dem ich staffellang das Schlimmste wünschte, das Schlimmste kriegte, da gerade, als ich es am wenigsten erwartete...?! Heissa!

Auf der anderen Seite bringt mich Game of Thrones an meine nervlichen Grenzen: Die Luft ging mir aus, als die halbe Stark-Familie auf Hochzeitsbesuch hinterhältig geschlachtet wurde. Es hätt wenig gefehlt und mein Abendessen wär mir wieder hochgekommen, als ich mitansehen musste, wie Oberyns Kopf zwischen Ser Gregor Cleganes Händen zerplatzte. Als die Flut von Untoten und White Walkers Hardhome überrannte – ich hab's fast nicht ausgehalten. Viermal musst ich Pause machen. Toll!

Ich wiederhole: Toll! Natürlich ist das widerlich – was da Köpfe rollen und Kehlen geschlitzt werden, was da Gedärme fliessen und Körperteile als Paket verpackt versendet werden... Aber in der Schonungslosigkeit der Darstellungen sehe ich durchaus einen Mehrwert: <Game of Thrones> macht

hart. Mir tut das gut: <Game of Thrones> ist die lang überfällige Kur für den Feingeist, der ich vor Serien wie <How I Met Your Mother> auf meinem komfortablen Sofakissen geworden bin.

Aber daneben gibt's ja auch Schönes zu sehen: <Game of Thrones> ist sinnlich, man! Wann zuletzt wurde Sex so selbstverständlich in Serie gebracht, ohne dass er im Serientitel stand? Wer jetzt schimpfen will, dass von Frauen im Akt viel mehr zu sehen ist als von Männern («So gemein!», «Huere Chauvi-Scheiss!»), für den sei zurückgeschimpft: Wer im Grundsatz Ästhet ist, weiss auch Brüste zu schätzen. Für den femininen Rest, der an femininen Körpern nichts schauen mag (aber auch für Ästheten!), gibt's Jon Snow. Und der ist angezogen schon schön. Meine Güte, ist der schön; ich glaub, ich würde es gar nicht aushalten, den nackt zu sehen.

Ob ich noch Fan sein kann, nachdem mir dieses Wunderwesen von Mann genommen wurde beim letzten Staffel-Finale? Hab ich

mir natürlich überlegt. Und natürlich stand es zur Diskussion, an der Stelle aufzugeben und zu sagen: «Mr. Martin, du kannst mich mal – hier endet meine Begeisterung für <Game of Thrones>.» Aber ich bin immer noch Fan. Mein Herz hat sich an eine Handvoll Gerüchte gelegt; vielleicht ist Melisandre ja doch noch für was zu gebrauchen.

Neben allem, was auf die Augen geht, zuletzt das: Die Ränken um den titelgebenden Thron regen an. Abendfüllend schon habe ich an Tischen die Frage diskutiert, wem der Thron Westeros' am ehesten zusteht. Hab ich die Frage, wer in den National- oder Ständerat gewählt werden soll, je ebenso intensiv diskutiert...? Daor.

# Ein Antiheld auf der grossen Bühne

VON Julia Ramseier



Er könnte als Gegenentwurf zu seiner Riege teils überirdisch schöner, teils exorbitant starker oder auch teils ungemein boshafter Sagenhelden gelten: George R. R. Martin, der Urheber der Romanreihe «A Song of Ice and Fire», will so gar nicht auf die grosse Bühne gehören. Da sitzt er nun aber trotzdem: pummelig, mit Prinz Heinrich-Mütze und Rauschbart wie der leibhaftig gewordene Märchenonkel, und wirkt, als sei ihm das Ganze eben doch nicht so ganz geheuer – dieser Aufmarsch von begeisterten Fantasy-Fans, so wie vergangenes Jahr am «International Fantastic Film Festival» in Neuchâtel.

Da aber kannten ihn die meisten wohl schon nicht mehr für sein beeindruckendes Literaturwerk, sondern hielten ihn eher für den geistreichen Kopf hinter der überaus erfolgreichen HBO-Serie «Game of Thrones», die da immerhin bereits in die vierte Staffel ging.

Vielleicht war dies der Zeitpunkt, als mir das Ganze auch nicht mehr so geheuer war, zu kommerziell, zu oberflächlich, und vielleicht geriet da auch George R. R. Martin ins Schwitzen: Denn nur noch zwei Staffeln, dann würde die Fernsehadaptation den Buchstoff einholen – und was danach? Wo bleibt Buchband Nr. 6?

Zugegeben, es gab eine Zeit, so um die erste bis dritte Staffel herum, da fieberte ich wochenweise der nächsten Episode, monatelang im Voraus der nächsten Staffel entgegen. Ich war vollwertiger Teil der nahezu globalen TV- und Internet-Fangemeinde, und das, obwohl ich immerhin auch drei der Bücher gelesen hatte und die Grundzüge des Kampfes um den eisernen Thron bereits kannte. Trotzdem, es war spannend: Würden die HBO-Staffeln die Bücher 1:1 übernehmen?

Wurde irgendwo vom Fantasy-Genre gesprochen, ich dachte sofort an White Walkers und Valyrian Steel. Wollte mein Sohn in einem kleinen Aquarium «Sea Dragons» züchten, sah ich schon Daenerys Targaryens Drachenbabys vor mir.

Nein, es musste ein Ende haben – und das hatte es dann auch.

Konnte ich vom Herrn der Ringe seit Kindertagen bis heute nicht geheilt werden, hat sich die Sucht nach «Game of Thrones» mittlerweile verflüchtigt.

Staffel 5 hat mich geheilt: Stannis Baratheon verbrennt sein einziges Kind auf dem Scheiterhaufen, während sich Widerling Ramsay Bolton an Sansa Stark vergeht, vom gepeinigten Elendshaufen und Folterknecht Theon Greyjoy und allen anderen Gewaltexzessen ganz zu schweigen. Gibt es da noch Steigerungsmöglichkeiten des Extremen? Ich zweifle daran und sehne mich übersättigt nach der guten alten Fantasy-Zeit, wo bei Tolkien Hobbits Seit an Seit mit Menschen und Elben über die bösen Orks triumphierten und sich dann zur wohlverdienten Ruhe ins Auenland zurückzogen.

Vielleicht träumt George R. R. Martin davon insgeheim auch. Von Buch Nr. 6 ist bisher nur der Titel – «Winds of Winter» – bekannt. Die letzten News dazu sind fast schon ein Jahr alt. Um die Wartezeit zu überbrücken, können eingefleischte Fans auf seiner persönlichen Webseite nun aber immerhin ein «Game of Thrones»-Coloring Book bestellen und sich so beim Ausmalen ihrer Helden die Zeit vertreiben. Na dann: *Valar Morghulis!*



FIND ICH GEIL, WEIL...

# OK sein

VON Shilpi Singh

Ich find's geil, OK zu sein! Damit meine ich nicht den Energy Drink vom Kiosk oder die Tatsache, dass mich jemand ganz okay findet. Nein, es macht mir Spass, Teil eines Organisationskomitees (OK) zu sein, sei dies nun für ein Open-Air-Kino auf dem Campus ETH Höggerberg oder für die grösste Studierendenparty der Deutschschweiz: das Erstsemestrigenfest (ESF), welches vor knapp zwei Monaten stattfand.

Das OK-Team fand schon im April zusammen. Die verschiedenen Arbeiten wurden in Ressorts auf das 11-köpfige Team verteilt. Ich landete zusammen mit Sonja im Ressort PR, sprich Werbung. Unsere Arbeit begann lange vor dem Fest: Wir mussten Werbeflächen organisieren und uns witzige Werbe-Gags ausdenken. Richtig los ging es dann im August, vor Semesterbeginn. Die Werbung musste sichtbar stehen, bevor das Studium wieder begann, sodass ja keinem Informationen zum Fest entgingen. Intensiv wurde die Woche vom ESF: In dieser Woche lebte das halbe OK am Höggerberg, Schlafmangel war vorprogrammiert. Tag und Nacht wurde für das Fest geackert. Lieferungen wurden entgegengenommen, Zelte zusammen mit Helfern aufgebaut, Dekoration aufgestellt, immer wieder fielen

Kleinarbeiten an. Und plötzlich war Donnerstag. Durch das Funkgerät hörte man den letzten wichtigen Funkpruch: «Wir öffnen den Eingang!»

Während des Fests war das gesamte OK auf den Beinen. Unterstützt von Hunderten von Helfern übernahmen wir weitere Aufgaben als Garderobenchef, Troubleshooter oder Technikhelfer. Um 3 Uhr morgens war das Fest zu Ende, aber das OK stand immer noch auf den Beinen, welche sich teils schmerzhaft bemerkbar machten. Das grosse Aufräumen begann. Am Freitag war normaler Schulbetrieb und die Spuren des ESF verschwanden nach und nach. Freitagabend: Das OK war immer noch am Höggerberg. Die Riesenparty mit 5 000 zufriedenen Gästen war Geschichte. Der Campus im Ursprungszustand. Ich war müde.

Nach vierzig schlaflosen Stunden war ich froh, zu Hause in mein Bett zu fallen. Wieso ich mir das antat, wurde ich des Öfteren gefragt. Na, weil es mir Spass macht! Das OK ist ein Team, und wenn die Chemie stimmt, dann macht das Organisieren doppelt Freude. Und das ist nur einer von vielen Gründen, diese Arbeit weiterzuempfehlen.



BILD: RYAN MCGUIRE

# «Begrenzt perfekt»

Ich bin nicht perfekt, aber an der ETH. Die ETH ist ein Ort, an dem die meisten Studenten, Doktoranden und Professoren sehr ehrgeizig sind, was schnell stressig werden kann. Da hilft es, sich die eigenen Grenzen zum Freund zu machen.

TEXT VON Matthias Tinzl



BILD: ZVG

## fundiertes Wissen, wissenschaftliche Publikationen, ein Sixpack, Geld

ETH-Alltag: bei der Prüfungsbüffelei nicht schlapp machen, den Run auf Publikationen auf den angesehensten Wissenschaftskanälen nicht verpassen, in den Vorlesungen am Ball bleiben, sich nebenbei mit Sport fit halten, Zeit mit Kollegen verbringen, die Welt sehen und auch noch eine Beziehung führen... Allein die Länge der Aufzählung zeigt, wie mühsam es würde, all diese Punkte wirklich im Leben unterzubringen. Die Folge scheint vor allem eines zu sein: Stress.

In den dreiundzwanzig Jahren, die ich jetzt schon lebe, habe ich festgestellt, dass es immer jemanden gibt, der mehr zu einem Thema weiss, intelligenter ist, fleissiger ist, mehr Sport macht und sich seine Zeit besser einteilt. Um es kurz zu sagen: Ich bin nicht perfekt, sondern (positiv gesehen) begrenzt.

### Alles schaffen, alles machen?

Im Kindesalter wurde unserer Generation und der Generation unserer Eltern immer das Mantra vorgebetet: «Du kannst alles schaffen, wenn du es willst.» Ich glaube, dass dieser Satz nicht grundsätzlich falsch ist, aber oft falsch interpretiert wird. Viele sehen nur den ersten Teil der Botschaft – man kann alles schaffen! Wenn man aber alles schaffen kann, dann kann man auch alles machen, denn die Erfolgchancen stehen ja nicht schlecht. Dadurch entsteht die Erwartungshaltung, perfekt zu sein. Wer viel macht, hat viel vorzuweisen (fundiertes Wissen, wissenschaftliche Publikationen, ein Sixpack, Geld...). Für Erreichtes erntet man meist Anerkennung. Hier

allerdings beginnt das Problem. Jeder Mensch hat gerne Aufmerksamkeit. Wenn wir in unserer Umgebung also Menschen sehen, die Anerkennung für eine bestimmte Leistung erhalten, werden auch wir diese Leistung vollbringen wollen, um die Belohnung dafür zu erhalten. Man

findet sich dann unter Umständen in einer Situation wieder, in der man etwas erreichen will, obwohl man die Tätigkeit an sich nicht gerne ausführt.

Hier kommt der zweite Teil des Mantras ins Spiel – man kann nur etwas schaffen, wenn man das auch will. Das bezieht sich nicht nur aufs Durchhaltevermögen, sondern auch darauf, dass man das, was man macht, wirklich *gerne* tun muss. Alles ist begrenzt: unsere Zeit, psychische und physische Reserven und auch das Geld. Wenn man etwas nicht gerne tut, sollte man auch möglichst wenig in diese Tätigkeit investieren. Entgegen der gängigen Interpretation des Mantras kann man nicht *alles* erreichen, sondern eher Beliebiges erreichen, sprich: Man kann nicht Marathonläufer, Nobelpreisträger *und* Fotomodell werden. Sich eines von den dreien auszusuchen, scheint vernünftiger, wenn es wirklich das ist, was man machen will. Konzentrieren wir uns also auf unsere Leidenschaft, anstatt in Bereichen Anerkennung zu suchen, die uns nur Frustration bringen. Niemand erwartet von uns, in allem, was wir tun, perfekt zu sein – warum sollten wir es also von uns selbst erwarten? Die eigenen Grenzen zu kennen, bringt uns mehr Freiheit, als uns in unbegrenzten Möglichkeiten zu verlieren.



# Wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen

Was habe ich mir eigentlich gedacht, als ich zugesagt habe, als Treiberin auf einer Jagd des Reviers Embrach Ost auszuhelfen? Mitten in der Nacht stehe ich an diesem Samstag irgendwo im Nirgendwo am Waldrand. Vor der Hütte flackert und knackt ein Feuer. Ich will in mein Bett.

TEXT UND BILDER VON Xenia Klaus

Wir treffen uns in einem Unterstand, das Holz stapelt sich bis unter die hohe Decke. Die Stimmung ist – ausser bei mir – heiter und freundlich. Jeder stellt sich persönlich und mit Händedruck vor. Wer einen Hut trägt, nimmt ihn ab. Die Jäger sind ausschliesslich Männer, von den zehn Treibern sind drei Frauen. Zwischen zwanzig und siebzig Jahren ist alles dabei. Nach Kaffee und Gifeli versammelt man sich im Kreis, der Chef stellt nochmals alle vor, dann wird erklärt, wie, wann und was geschossen werden darf. Ich merke: Man nimmt das hier sehr ernst.

Mit Leuchtweste, Holzstock und Gummihandschuhen ausgerüstet, werden wir schliesslich in einen Transporter verfrachtet – als Sitzgelegenheiten dienen Bretter auf Haussen – und an den Start des ersten Triebes gefahren.

## Querfeldein

Unsere Aufgabe ist – theoretisch gesehen – wahnsinnig simpel: Wir werden in etwa 25 Meter Abstand am Waldrand aufgestellt. In dieser Linie haben wir geradeaus durch den Wald zu laufen. Die Anweisungen des Jagdchefs sind: diszipliniert sein, keinen Unfall bauen und «dem Fasel» nicht ausweichen. Was Fasel genau ist, werde ich am

Abend noch nicht wirklich wissen. Wahrscheinlich meint es dies: Wenn das Durchkommen sehr schwierig ist, handelt es sich prinzipiell um Fasel.

Auf den Hornstoss geht's los. Mit Holzstöcken und Leuchtwesten bewehrt, ziehen wir los. «Heja»-Rufe meiner Treiber-Kollegen schallen durch den Wald. Ich lass das erst einmal, das Geschrei scheint mir doch sehr bescheuert. An der ersten Kreuzung frage ich, ob wir nicht schon genug Lärm machen, um die Tiere aufzuschrecken. Für die Tiere schon, lautet die Antwort, die Jäger müssen aber auch wissen, wo wir gerade sind. Heja-Rufe sind doch ein kleiner Preis dafür, nicht über den Haufen geschossen zu werden, denke ich, und stimme mit ein.

## Verflixter Fasel!

Wald ist nicht gleich Wald. Das lerne ich schnell. Wäre Wald nur die vorgestellte lockere Ansammlung von Bäumen, wäre diese Treibjagd nicht viel mehr als ein Herbstspaziergang. Aber leider ist da eben der verfluchte Fasel. Teilweise liegt das Unterholz so hoch, dass ich unter Knacken einbreche und bis zur Hüfte feststecke. Teilweise stehen die jungen Bäume so dicht, dass es keine andere



Lösung gibt, als die Hände vors Gesicht zu halten und einfach drauflos zu laufen. Und dann sind da noch die Brombeersträucher. Ich wusste nicht, dass 1) im Wald so viel wilder Brombeer wächst, dass 2) wilder Brombeer gut zwei Meter hoch wachsen kann und dass 3) Brombeerzweige kaum reissen. Ich stolpere und falle in die bedornen Riesensträucher oder bleibe mit allen Haaren darin hängen. Kurz glaube ich, Kriechen sei die Lösung, aber ein Dorn in meinem Knie belehrt mich eines Besseren.

Manchmal kommen wir an den Jägern vorbei. Manche sitzen entspannt in ihren Ständen. Andere liegen hinter ihren Waffen wie Scharfschützen aus dem Film. Da werden meine «Hejas» dann jeweils ein bisschen lauter und ich prüfe, ob die Leuchtweste noch da ist. Mässig beruhigend ist die Aussage eines Treibers, dass es in der Schweiz durchaus tödliche Jagdunfälle gebe.

Hin und wieder sehen wir ein flüchtendes Tier. Allen gemein ist ihr extremes Tempo. Als ein Wildschwein nah an mir vorbei trampelt, beb't der Boden. Die Rehe hingen scheinen fast zu fliegen, wenn sie mit weiten Sätzen durch unsere Reihe springen.

### Ausnehmen und mehr...

Zwischen den eineinhalbstündigen Trieben versammelt man sich dort, wo die geschossenen Tiere aufgebrochen und ausgenommen werden. Jeder Jäger berichtet. Wer getroffen hat, wird mit «Weidmanns Heil» beglückwünscht. «Weidmanns Dank» ist die Antwort.

Die Beute wird kopfüber an ein zwischen die Bäume gespanntes Seil gehängt. Den Tieren tropft Blut aus Mund und Nüstern, das Laub darunter färbt sich dunkel. Die Männer schneiden schnell, präzise und mit blossen Händen. Mit Handschuhen könne man nicht richtig arbeiten. Es ist schon speziell für ein Stadtkind wie mich, mit welcher Selbstverständlichkeit hier der Pullover hochgekrempt und in ein totes Tier hineingegriffen wird, um Eingeweide zu entfernen. Die Innereien hängen zusammen, sie sind

ein grosses, schlabbriges Durcheinander. Sie dampfen, ebenso die jetzt blutigen Hände der Jäger. Die Temperatur am Ausnahmplatz ist merklich höher. Wird ein Tier aufgebrochen, schlägt einem ein Schwall von feuchter Wärme entgegen. Die Innereien – mit Ausnahme der Leber – kommen in einen Innereienkübel, der auch ein riesiger Topf kochenden Wassers sein könnte, so sehr dampft er in den Herbsttag hinein.

### Kind vs. Karnivore

Am Ende des Tages bin ich komplett erschöpft und zwei Dutzend Tiere sind tot. Das Kind in mir denkt an Bambi und hat ein schlechtes Gewissen. Der Karnivore freut sich auf die frische Leber, die uns als Dank mitgegeben wird. Ob man sich an der Tötung von Tieren beteiligen kann und will, ist individuell zu entscheiden. Aber wenn man Fleisch isst, finde ich es gut, dass einem einmal bewusst wird, dass das Filet wirklich und tatsächlich gelebt hat.

## Jagd in der Schweiz

Wer in der Schweiz jagen will, braucht eine kantonale Jagdberechtigung. Zur Erlangung von dieser muss eine Ausbildung absolviert und eine Prüfung abgelegt werden. Im Gegensatz zur Patentjagd in den meisten anderen Kantonen wird im Kanton Zürich Revierjagd praktiziert. Reviere können zur Jagd gepachtet werden. Der Pächter muss dem Kanton bis zum 15. Mai jeden Jahres einen Abschussplan vorlegen, der bewilligt werden muss und an den der Pächter sich zu halten hat. Wer Pächter ist, darf grundsätzlich immer auf die Jagd.

Bei der Treibjagd werden vordefinierte Strecken durch Treiber abgelaufen. Das Ziel ist es, das Wild aufzustrecken und zu den strategisch platzierten Standorten der Jäger zu treiben. Ist die geforderte Tier-Quote am Ende der Saison noch nicht geschossen, ist die Treibjagd wegen ihrer Effizienz eine beliebte Methode.



1

# Die Grenze des Sichtbaren

Dass der Iran nicht nur ein weiteres muslimisches Land ist, zeigen eine Reisereportage und ein Gespräch mit einer iranischen Studentin und Redakteurin. Über Sichtbares und Unsichtbares, rigide Repression und unerschütterliche Freundlichkeit.

Text und Bilder von anonym

Eine zwölfwägige Reise in den Sommer ist eine verlockende Sache im Zürcher Herbst. Abgesehen von den angenehmen Temperaturen sind die Vorstellungen über die islamische Republik Iran und deren Bevölkerung hierzulande aber dünn. Beim zwanghaften Genuss eines letzten Raki am Flughafen Istanbul-Sabiha Gökçen wird der Flug P512 nach Teheran, Imam Khomeni International Airport, ausgerufen. Der Flieger ist knallvoll: Ein buntes Publikum macht sich auf die Reise in ein Land, von dem man im Westen mehr Schlechtes als Gutes hört. Kopftücher sieht man während des Flugs kaum.

Erst mit dem Erlöschen des Signals für die Anschnallpflicht überzieht eine Welle bunter Tücher die Köpfe der Frauen. Spannung liegt in der Luft, als würde einen der Wächterrat

bereits am Gate empfangen. Die Uhr zeigt 2:30, von Müdigkeit ist nichts zu spüren. Die macht sich erst bei der Passkontrolle bemerkbar, man wartet gefühlte Stunden und denkt unweigerlich an die Einreise in die USA. Mit der Erinnerung wird allerdings bei der Kontrolle selbst gebrochen – mit einem breiten und aufrichtigen Lächeln bekommt man den Pass zurück: «Welcome to Iran!»

Dass die Perserinnen und Perser ein freundliches Volk seien, hört man immer wieder. Im überwiegenden Teil der Gespräche, die der Autor bisher über die islamische Republik geführt hat, wurden die Nachkommen Darius' und Xerxes' allerdings auf ein weiteres islamisches Volk reduziert. Dass der überwiegende Teil der iranischen Bevölkerung den Schiiten angehört und mit dem wahabbitischen Saudi-



2

Arabien wenig am Hut hat, wird dabei meist übergangen. Im besten Fall wird die iranische Bevölkerung noch mit den ihr auferlegten Regeln gleichgesetzt.

Für Shirdokht\*, die fürs Studium vor einigen Jahren vom Iran nach Deutschland zog, ist das nichts Neues: «Die Leute fragen, ob man im Iran als Frau Autofahren darf. Klar! Wir sind ja nicht in Dubai.» Während ihren ersten Studienjahren im Iran schrieb Shirdokht für die Universitätszeitung; sie sieht sich deutlich im Lager der Reformer: «Im Gegensatz zu den meisten Medien wurde unsere Zeitung nicht vom Staat bezahlt.»

### TEHERAN

Die Präsenz des Staates ist weithin sichtbar. Schon bei der nächtlichen Einfahrt in die Millionenmetropole zieren haushohe Porträts der Revolutionsführer Chomeni und Chamenei die Galerien der Autobahn.

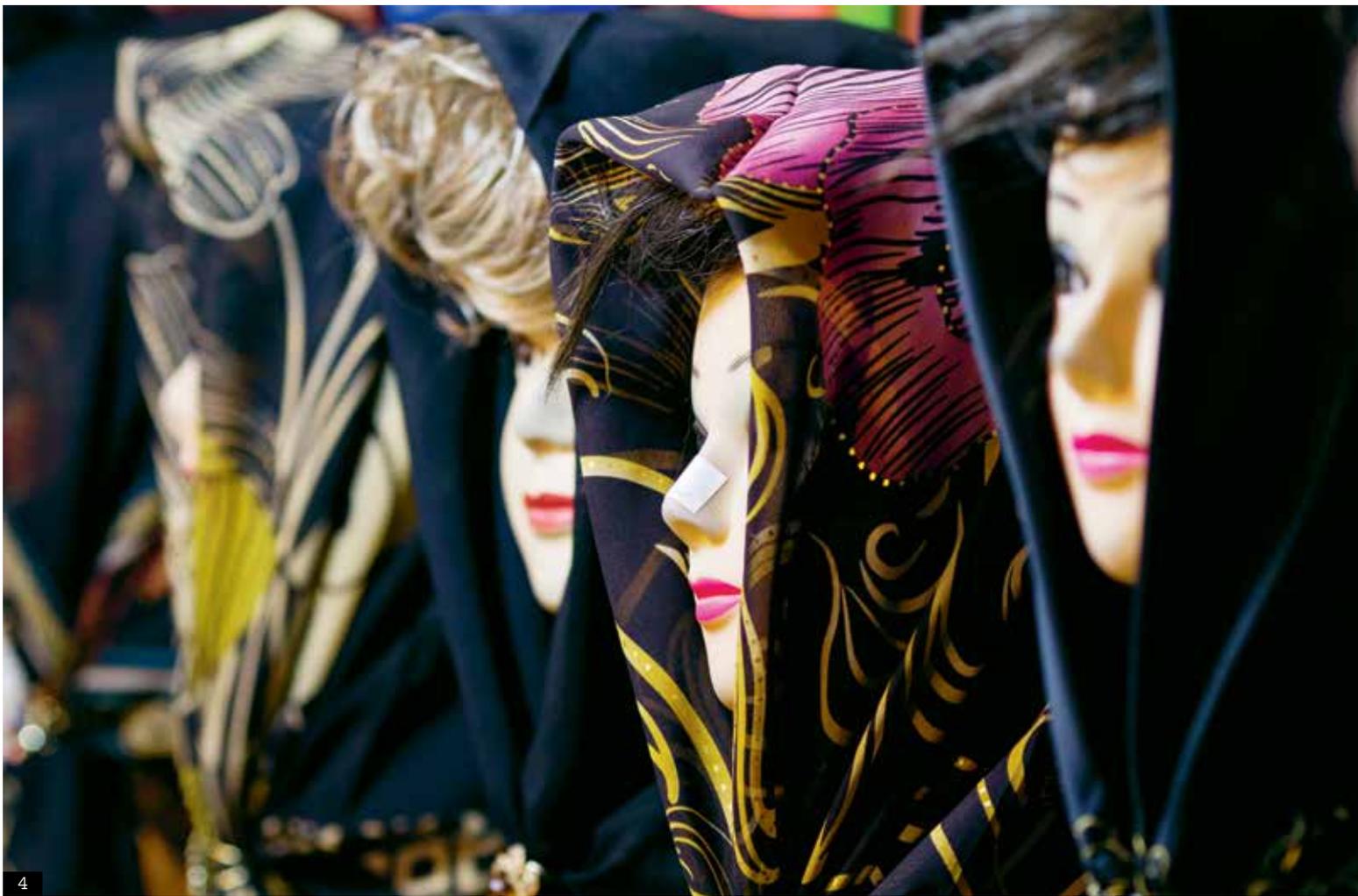
Nach ein paar Stunden Schlaf geht es gleich weiter in den Süden des Landes, nach Kerman. Allerdings erst nach der Navigation durch den frühabendlichen Pendelverkehr zum Flughafen. Etwa die gesamte Bevölkerung der Schweiz pendelt jeden Tag in und aus Teheran. Ganze Familien finden auf Motorrädern Platz. Dass die meisten PKW



3

einander gleichen, erklärt Shirdokht so: «Die Autoindustrie ist heute in den Händen zweier mächtiger Familien. Die tragen die Isolation des Landes mit und vermeiden damit jegliche Konkurrenz. Im Gegenzug geht ein grosser Anteil der Autoverkäufe – man kann von einem Viertel ausgehen – an das Beit-e Rahbar, Ayatollah Ali Chameneis Kabinett. Deshalb fahren im Iran so viele Schrottkarren herum.»

Reuters berichtete 2013, dass Ayatollah Ali Chamenei ein Wirtschaftsimperium im Wert von 95 Milliarden Dollar besass.



4

---

### KERMAN UND SHIRAZ

Die Spannungen der heutigen Hauptstadt sind im südöstlichen Kerman deutlich weniger zu spüren. Einheimische heissen einen immer wieder aufs Neue willkommen im Iran, man macht Selfies und lächelt viel. Am Basar holt man frische Pistazien, Berberitzen und sehr feine Sultaninen für die Weiterreise nach Shiraz, der Stadt der Rosen und Dichter und Hauptstadt der Provinz Pars. In dieser liegt auch die Persepolis, erbaut, um das persische Neujahr zu feiern. Shiraz war früher auch bekannt für die gleichnamige Weinrebe. Auch heute feiert man in Shiraz noch gerne, erzählt Shirdokht: «Es ist ganz leicht, an Alkohol zu kommen, die Leute produzieren ihn zu Hause.» Auf die Frage, wie sich das Verbot von Alkohol auf ihr Freiheitsgefühl auswirke, wird sie nachdenklich: «Darum geht es nicht. Freiheit ist für mich Gedankenfreiheit. Die Regierung setzt Regeln wie das Alkoholverbot oder die Kleidungsvorschriften in Kraft, damit sich die jungen Leute *damit* beschäftigen und nicht mit Dingen, die ihre Macht gefährden. Einen Artikel zu schreiben, das ist gefährlich. Aber ich habe noch nie jemanden gesehen, der wegen Alkohol länger als ein paar Tage ins Gefängnis musste.»

Tatsächlich wird einem auf dem abendlichen Strassenmarkt sogar als Tourist – neben dubiosen Wechselgeschäften – Alkohol «frisch

vom duty-free» angeboten: Vodka, Raki, Gin und was die Leber sonst noch begehrt. Vermutlich wäre es auch nicht viel schwieriger, an Drogen zu kommen, auf deren Konsum im Extremfall immerhin die Todesstrafe steht. Die Tragödie sieht Shirdokht aber woanders: «Drogen sind wirklich billig im Iran. Aber die Heuchelei ist die wahre Wunde Irans. Das Land zwingt die Menschen zu lügen. Du benimmst dich auf der Strasse ganz anders als zu Hause – und das untergräbt eine Gesellschaft. Nicht umsonst war ein Slogan von Mir Hossain Mussawi 2009, als er Ahmadinejad herausgefordert hat: «Lasst uns das Lügen loswerden!» Er war ein offizieller Kandidat, da sieht man, wie tief das Problem ist.»

---

### ESFAHAN

Die Vorsicht der Menschen ist spürbar: Obwohl man in unzählige Gespräche verwickelt wird, sind politische Fragen ein Tabu. Stellt man eine Frage dazu, wird sie meist ignoriert... und das Gespräch dreht sich fortan um das strahlende Wetter oder die monumentalen Bauten. Hervorzuheben ist hier vor allem die Lotfollah Moschee am Imam-Platz in Esfahan. Die Anfang des 17. Jahrhunderts erbaute Kuppel mit einem Durchmesser von 13 Metern lädt besonders nach dem Mittagsgebet, wenn keine Touristen stören, zum Staunen ein.



- 1 Königlicher Basar in Esfahan
- 2 Dasht-e Kavir, Salzwüste zwischen Esfahan und Teheran
- 3 Hijab gibt's in vielen Formen und Farben. Nur Burkas sind eine Seltenheit im Iran.
- 4 Nasenkorrekturen sind sehr en vogue im Iran – offenbar selbst bei Schaufensterpuppen.
- 5 Imamplatz in Esfahan
- 6 Die Kuppel der Lotfollah Moschee in Esfahan
- 7 Berberitze am Basar

Am Imam-Platz, der eigentlich Meidān-e Nāghsh-e Jāhan heisst, sind aber keineswegs nur Touristen unterwegs: Dutzende Gruppen sitzen zum Picknick im Schatten der Büsche, ein paar Kinder fahren mit dem Fahrrad durch den Brunnen und eine Gruppe von Architekturstudentinnen malt die Pforte zum Basar ab. Man tauscht ein Lächeln und ein paar freundliche Worte aus und macht sich am Basar auf die Suche nach einem Mitbringsel: Von badewannengrossen Kupferpfannen bis hin zu Schaufensterpuppen mit Nasen-OP-Pflastern wird für jeden Geschmack etwas geboten. Wenn die Temperaturen nach vier Uhr nachmittags wieder erträglich werden, strömen die Leute an den riesigen Basar, der ursprünglich für den Harem des Shahs gebaut wurde. Ein Verkäufer verführt eine französische Reisegruppe mit der Erklärung in seinen Teppichladen, er sei Don Camillo. Ein Töff drängt sich durch die Menschen und überall duftet es nach Safran, Kardamom und Zitrone.

Nach einigen triumphalen Verhandlungen (die für die Verkäufer höchstwahrscheinlich noch viel triumphaler waren) spaziert man noch durch die Gassen und findet versteckt ein kleines Café. Man kommt mit Omar\*, dem Besitzer, ins Gespräch. Er erzählt von den lästigen Behörden, die ihm Probleme machen, weil sein Laden von aussen so schwer

einsehbar sei. «Aber wo sollen sich die jungen Leute denn sonst treffen?», fragt er händeringend. «Man darf sich draussen ja gerade mal auf die Wange küssen.» Auf die Frage, ob das mit Sex vor der Ehe wirklich so streng sei, grinst er: «Du darfst dich eben nicht erwischen lassen.» Der Schalk in seinen Augen geht verloren beim Blick in die Zukunft: «Ich glaube nicht, dass es besser wird. Eigentlich will ich weg, aber ich habe den Militärdienst nicht gemacht. Daher durfte ich 15 Jahre nicht ins Ausland, aber jetzt habe ich endlich meinen Pass bekommen.» Shirdokht sieht einen Zusammenbruch kommen: «Ich will keine Revolution erzwingen, weil dabei unweigerlich wieder Leute sterben. Aber irgendwann werden die Menschen sehen, dass es mit all der Heuchelei und Repression nicht so weitergehen kann. Dann kollabiert das System und etwas Neues wächst daraus hervor.»

Nach 24 Stunden Reise setzt der Flieger wieder in Zentraleuropa auf, es ist kalt, die Menschen schimpfen schon im Bus zum Gate über die Ausländer. Aber der Gedanke an die Begegnungen in Persien wärmt und dem Grenzbeamten schenkt man ein strahlendes Lächeln.

\*Namen von der Redaktion geändert

Die Inhalte des Artikels spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

# Grenzen gestern, Grenzen heute

Wer kennt eigentlich noch echte Grenzen? Dass es heute in Europa kaum noch Grenzkontrollen gibt, lässt uns leicht vergessen, wie lange Europa von kaum durchlässigen Grenzen geprägt war. Und wie sie noch heute unsere Welt prägen.

TEXT UND BILDER VON **Juliana Troch**

Wer heute Anfang zwanzig ist, dem flösst der Begriff «Grenze» keine Angst mehr ein. Höchstens ein leichtes Kribbeln, wenn der Kasten Bier doch wieder über der Zollfreiengrenze ist. Als Kind freut man sich und bejubelt das blaue Schild, das das neue Land ankündigt. Für manche Erwachsene ist es der Ort, wo man sich einen Stempel holt, wenn man beispielsweise die deutsche Mehrwertsteuer zurückerstattet haben möchte. Manchmal bemerkt man die Grenze kaum noch. «Huch, sind wir etwa schon in Italien?», murmelt es dann schlaftrunken vom Rücksitz. «Habe ich ja gar nicht gemerkt.»

## Reisefreiheit für wenige

Als Europäer, EU hin oder her, sind wir privilegiert. Schweizer können weltweit rund 142 Länder ohne Visum bereisen, Deutsche und Franzosen sogar 145, so schätzt es das datenjournalistische Projekt «Passport Index». Glücklicher schätzen sich da höchstens US-Amerikaner und Briten, die weltweit am wenigsten Visa brauchen, um zu reisen. Albanien, Kosovo, Haiti oder die Cook-Inseln? Alles kein Problem, solange man Staatsbürger der richtigen Länder ist. Andersherum ist es schwieriger. Den letzten Platz im Ranking teilen sich die Bürger des Südsudan, Myanmar, der pazifischen Solomon Inseln, der palästinensischen Gebiete und der zentralafrikanischen Inselnation Sao Tome

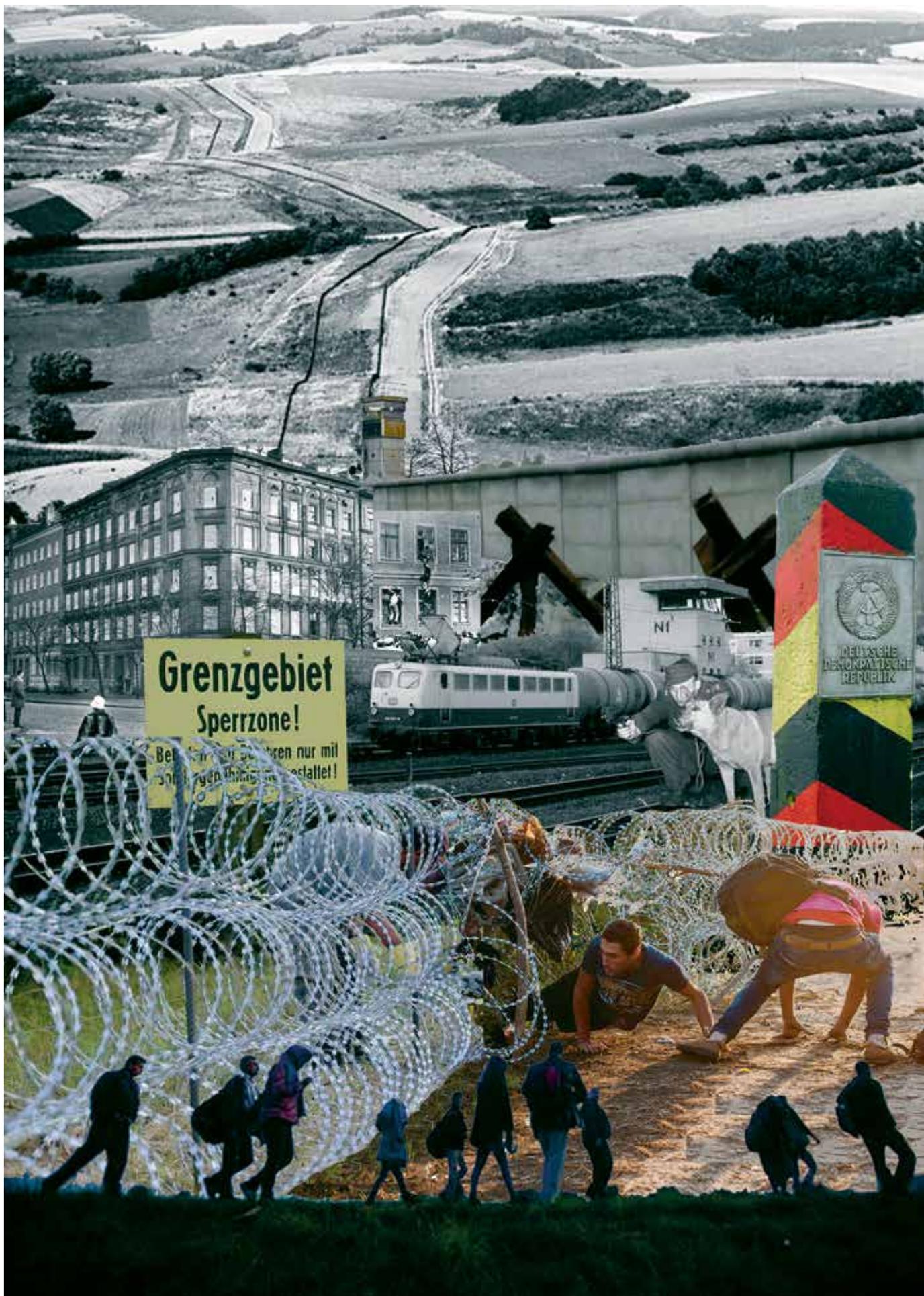
und Principe. Nur in 28 Länder dürfen diese ohne Weiteres einreisen, Europa ist ausser Reichweite, es sei denn, der Reisende durchläuft eine langwierige und aufwendige Bewerbungsprozedur. Grenzen spielen für diese Betroffenen eine weitaus wichtigere Rolle als etwa für uns Europäer.

## Bis zu fünf Kilometer breite Grenzbefestigung

Freies Reisen über Grenzen, die zu reinen Linien auf Landkarten verkommen, war nicht immer Standard. EU und Friedenszeiten machen möglich, was lange Zeit eher die Ausnahme als die Regel war. Bis zum Mauerfall vor rund 25 Jahren sah Europa noch völlig anders aus, streng geteilt in Ost und West, getrennt durch den «Eisernen Vorhang».

Nirgendwo lässt sich diese Teilung so gut nachvollziehen wie im Deutschland vor der Wende: Eine Grenze durchzieht ein ganzes Land, schwer bewacht. Fünf Kilometer Sperrzone. 500 Meter Schutzstreifen, freigeräumt von allem, was die Sicht behindert, und mit doppeltem Stacheldrahtzaun gesichert. Zehn Meter Todesstreifen, gespickt mit Minen, Hundelaufanlagen und Selbstschussanlagen, dahinter Niemandsland bis zur eigentlichen Staatsgrenze. Insgesamt rund 870 Kilometer Grenzzaun, zusätzlich abgesichert durch 434 Beobachtungstürme und Sperrgräben für Kraftfahrzeuge, dazu Patrouillen der Volkspolizei und freiwillige Helfer. Sperrgitter in den Flüssen und sogar in







der Kanalisation. Wohl mehr als tausend Menschen sind bei dem Versuch, dieses Grenzüngelüm zu überwinden, ums Leben gekommen.

#### «Abstimmung mit den Füßen»

In der geteilten Stadt Berlin bildete ab 1961 eine Mauer den «antifaschistischen Schutzwall», wie die abgeriegelte Grenze auf DDR-Seite offiziell hiess. Statt die DDR-Bürger vor vermeintlich schädlichen westlichen Einflüssen zu schützen, sollte die Mauer jedoch eher die Massenflucht gen Westen eindämmen. Und das, obwohl doch laut Walter Ulbricht «niemand ... die Absicht [hatte], eine Mauer zu bauen». Ein Trupp von sportlichen DDR-Kaderpolizisten wurde eigens dazu abgestellt, mögliche Szenarien durchzuspielen, wie die Mauer überwunden werden könnte. Die abgerundete obere Kante, so das Ergebnis, verhinderte beispielsweise, dass ein Wurfanker so darüber zu werfen war, dass mit seiner Hilfe über die Mauer geklettert werden konnte.

#### Grenzerfahrung

Eine Grenzüberquerung, selbst wenn sie legal und mit den nötigen Passierscheinen stattfand, hatte damals eine ganz andere Art von Nervenkitzel, so erzählte mir meine Mutter einmal. Als sie noch Kind war, besuchte die Familie jeden Sommer die Verwandtschaft in Ostdeutschland. Lange Befragungen an der Grenze, Durchsuchen des Autos. Drumherum bewaffnete Soldaten, abgerichtete Hunde, die hungrig nach versteckten Republikflüchtigen schnuppern. Anspannung liegt in der Luft. Der Grenzpolizist sticht mit einem Messer in eine Pappkiste mit Waschmittel, um sicherzugehen, dass dort nichts versteckt über die Grenze geschmuggelt wird. Die Wochenzeitung, die im Pullover der Puppe Karin versteckt ist, findet er nicht. Aufatmen,

als er sich langsam entfernt. Meine Mutter, das Kind, kräht: «Papa, der Mann hat ja gar nicht die Zeitung gefunden, die du bei Karin versteckt hast!» Ein zu Tode erschrockenes «Ssssscht!» von beiden Eltern, die Augen weit aufgerissen. Schrecksekunden, die eine Ewigkeit dauern. Der Grenzpolizist geht weiter, er hat es nicht gehört. Ähnliche Situationen passierten jeden Tag, nicht immer gingen sie so gut aus.

#### Grenzen heute

Von der innerdeutschen Grenze ist heute nicht mehr viel zu sehen, zumindest nicht von der Befestigung. Ansonsten bleibt ein seltsam unbewaldeter Streifen, der sich einmal durch das ganze Land zieht. Der bis zu fünf Kilometer breite Grenzstreifen war so lange unberührt, dass er Rückzugsort für viele seltene Tier- und Pflanzenarten wurde, die wohl einzigen Lebewesen, die von der strengen Grenzkontrolle profitierten. Seit der Wiedervereinigung stehen grosse Teile dieser Gebiete im Rahmen des Naturschutzprojekts «Grünes Band» unter Schutz. Man kann mit dem Velo über die Grenze radeln, wahrscheinlich sogar: ohne es zu merken.

Richtige Grenzen werden heute anderswo ausgebaut: an den Aussengrenzen der EU, in Ungarn, Bulgarien, Spanien und Griechenland. Meterhohe Zäune, jede Menge Stacheldraht. Also eigentlich wieder eine Mauer, nur diesmal nicht mittendurch, sondern aussenrum. Das Ziel bleibt dasselbe: die Massenflucht einzudämmen, um jeden Preis. Ob grüne Grenze zu Land oder blaue Grenze zu Wasser – heute sterben mehr Menschen denn je bei dem Versuch, Grenzen zu überwinden.

[WWW.PASSPORTINDEX.ORG](http://WWW.PASSPORTINDEX.ORG)  
[WWW.GRUENESBAND.INFO](http://WWW.GRUENESBAND.INFO)

# Schatzsuchen heute

## Von ehrlichen Findern, der Müllabfuhr des Waldes und der Grenze der Legalität

Ja, unser Autor hat einen getroffen – einen modernen Schatzsucher, einen, der Wälder durchstreift und Grotten durchkämmt. Weil sein Metier keinen guten Ruf hat und ausserdem illegal ist, will er anonym bleiben. Warum die Schatzsucherei ihn so fasziniert, hat er unserem Autor trotzdem erzählt.

TEXT UND BILDER VON **Hannes Hübner**



**Profil:** Johann Tschümperlin  
(Name von der Redaktion geändert)

**Alter:** 32

**Beruf:** Maschinenmechaniker  
Schatzsucher seit 2010

### Johann, bist du reich?

Ha, seh ich so aus? Du meinst wohl, ob ich schon mal so einen richtig dicken Schatz gefunden habe? Gerade im Wald oder am Strand findet man zwar viele Münzen, teilweise über hundert Jahre alt, aber reich wird man damit nicht. Das Wertvollste, das ich mal gefunden habe, waren eine goldene Uhr und zwei Ringe, verbuddelt in einer Plastiktüte unter einem Baumstumpf. Das war nichts Antikes oder so, sondern eher Diebesgut. Ich hab's dann auch zur Polizei gebracht und ein paar hundert Franken bekommen.

### Was findet man sonst noch?

Alles, was aus Metall ist! Vor allem Müll, also Bierdeckel, Blechbüchsen und Aludosen. Oder rostige Benzinkanister, alte Nägel, viel Draht und noch viel mehr wertloses Zeug. Aber ich hab auch schon Schweizer Militärmunition gefunden, verformte Kugeln von Jägern, eine Gürtelschnalle oder ein Taschenmesser.

Übrigens gehört es zum Schatzsucherkodex, gefundene Müll mitzunehmen und nicht wieder zu vergraben. So gesehen räumen wir eigentlich den Wald auf.

### Stichwort Kodex: Wie siehst du die Raubgräberei?

Also du meinst das Plündern von bekannten archäologischen Stätten wie Grabhügeln, um besonders wertvolle, antike Funde zu machen? Finde ich verachtenswert. Diese Leute tragen zum schlechten Ruf und der Illegalität des Schatzsuchens bei und ziehen ehrliche Finder in den Dreck. Niemand gibt heute mehr eine zufällig gefundene antike Münze oder Kette ab, weil man sofort wegen Grabräuberei angezeigt wird. Aber wer soll denn neue Fundstel-

len aufspüren, wenn nicht wir? Die richtige Archäologie hat kein Geld, um im Wald, einfach so, neue Gräber oder Siedlungen zu suchen. Spuren von solchen finden wir zufällig, seien es nun Münzen oder Türscharniere. Aber keiner sagt mehr was. Höchstens intern, aber dann kommen eben die Plünderer, pflügen den ganzen Boden um und vernichten alles archäologisch Wertvolle. Und zwar ohne, dass ein Forscher das je mitbekommt!

### Warum ist Schatzsuchen verboten?

Eben darum! Weil davon ausgegangen wird, dass Schatzsucher archäologisch wertvolle Strukturen zerstören und plündern. Was aber, wie schon gesagt, auch ein bisschen an der Regelung selbst liegt.

Ausserdem begeht man schnell Hausfriedensbruch, wenn man ohne Erlaubnis des Eigentümers auf Privatgelände wie Äckern sucht. Technisch gesehen gehören auch Wälder oder Seeufer jemandem, meistens einer Gemeinde oder einem Kanton, auch dort müsste man eine Erlaubnis haben.

Hinzu kommt dann noch die Sache mit dem Bergen und dem Besitz von Objekten. Denn das Suchen, auch mit Metalldetektor, ist in öffentlichen Gebieten wie den meisten Waldparzellen legal, genauso wie das Spaziergehen. Sobald man allerdings den natürlich gewachsenen Boden – also alles ab ca. fünf Zentimeter Tiefe – bearbeitet, braucht





man Bewilligungen vom Besitzer des Bodens und der Denkmalpflege. Besonders lustig wird's, wenn man auf privatem Grund etwas Antikes findet: Gehört das Objekt dann mir, dem Finder, dem Bodeneigentümer oder der Denkmalpflege? Jeder Kanton hat da andere Regelungen und Meldestellen.

Ach ja, ausserdem kann man schnell wegen Hehlerei drankommen! In Österreich wurde einer verurteilt, weil er nicht angemeldete Funde an Freunde verschenkt hatte.

### Wo findet man sonst Schätze?

Man muss da unterscheiden zwischen wirklichen Schätzen und einfachen Funden. Wertvolle Schätze findet man selten. Ausser du gehst nach Ägypten oder in den Irak oder so und plünderst dort Königsgräber. Nicht mein Ding, ist mir zu gefährlich und ausserdem unmoralisch, aber das Internet ist voll von solchen Geschichten.

Funde gibt es eigentlich überall, weil überall schon Menschen waren. Bei uns sind gute Adressen für wertvollere Stücke zum Beispiel Grotten, alte Brückenköpfe oder andere markante Geländepunkte, dort, wo Leute Dinge verstecken. Ein guter Tipp ist, einfach zu überlegen: «Wo würde ich eine Goldmünze verstecken?» – und dann dort suchen zu gehen. Denn was Verstecke betrifft, sind sich Menschen sehr ähnlich. Es gab Höhlen, da hat man in der obersten Schicht Bankräuberbeute gefunden, darunter Münzen aus dem Mittelalter und ganz unten noch Ketten und Halsringe aus der Bronzezeit.

Ganz heisse Pflaster sind auch altbekannte Wege, zum Beispiel im Wald oder in den Bergen. Solche Orte, wo Menschen schon immer durchgegangen sind und wo sie auch immer Sachen verloren oder geopfert haben. Mitten auf dem Splügenpass wurde beispielsweise ein 2500 Jahre alter Eisenbarren gefunden, der gilt nun als Beweis für vorzeitlichen Handel über die Alpen.

### Welche Ausrüstung braucht man zum Schatzsuchen?

Also sicher einen Metalldetektor. Die meisten haben unten eine Spule dran, welche ein elektrisches Feld erzeugt, das in den Boden hineinreicht. Zum Suchen schwenkt man die Sonde hin und her. Ein metallenes Objekt stört dann das Feld und die Sonde sendet ein Piepsignal aus. Klingt trivial, ist in der Praxis aber nicht ganz einfach. Pflanzen und Steine auf dem Boden behindern das Schwenken, Elektrozaune oder Hochspannungsleitungen erzeugen Phantomsignale. Jedenfalls haben die meisten dann noch eine kleine Sonde, einen sogenannten Pinpointer mit; diese Sonde hat nur wenige Zentimeter Reichweite und dient zur Nahlokalisierung des Objekts, auch im Grabungsloch. Das ist übrigens der schwierigste Teil beim Schatzsuchen. Denn die Sonde hat zwar eine hohe Reichweite, aber sie lokalisiert sehr ungenau. Je nach Pinpointer gräbt man wirklich ziemlich im Trüben, bis man das Objekt dann endlich gefunden hat. Und sonst braucht man natürlich Geräte zum Graben und Tütchen zum Aufbewahren der Funde. Ausserdem einen grossen Rucksack, in dem man alles unauffällig verstauen kann.

### Warum machst du das?

Es geht um das Kribbeln im Bauch. Es geht um das Abenteuer; darum, dass du jetzt, genau hier und heute, eine unglaubliche Entdeckung machen könntest. 1962 fanden Bauarbeiter zufällig in einer Felsspalte in Erstfeld sieben massivgoldene Halsringe aus der Keltenzeit. Wahnsinn, oder? Stell dir vor, das hättest du sein können!

Es ist auch fast mehr eine Jagd als ein Suchen. Erst versucht man, in alten Büchern und Karten Hinweise auf mögliche Fundstellen zu finden, die besten Jagdgründe ausfindig zu machen. Dann geht man raus, bewaffnet mit dem Detektor. Man versucht, seine Beute erst im Gelände und dann im Boden aufzuspüren und zu erlegen. Dabei muss man auch versteckt und behutsam vorgehen, weil das Ganze eben nicht ganz legal ist.

Schlussendlich ist es aber auch erfüllend, sich einfach in der Natur zu bewegen. Das Hin- und Herpendeln der Sonde wird dann fast zur Meditation. Man kann in seinen Gedanken versinken, etwa bei weit zurückliegenden Völkern oder Kulturen. Wenn die Sonde dann anschlägt, hüpf das Herz mit, und selbst wenn's nur ein Nagel ist, freut man sich, etwas gefunden zu haben.

### Ist Schatzsuchen gefährlich?

Also hier in der Schweiz kann man nur abstürzen oder auf Überlandstrassen angefahren werden. Sehr gefährlich ist es hingegen in Deutschland oder Frankreich, weil da mal Krieg war. Die Sonde kann ja nicht zwischen Schatz und Granate unterscheiden. Ein Kumpel von mir hat in der Nähe von Dortmund mal mit einem Brecheisen an einer Halbzentner-Bombe rumgehebelt. Er hat gedacht, das wäre ein vergrabener Tresor oder so; jedenfalls hat er sich fast in die Hosen gemacht, als er merkte, was das für ein Ding war. Und tatsächlich sterben durch Blindgänger jedes Jahr etwa drei, vier Schatzsucher.

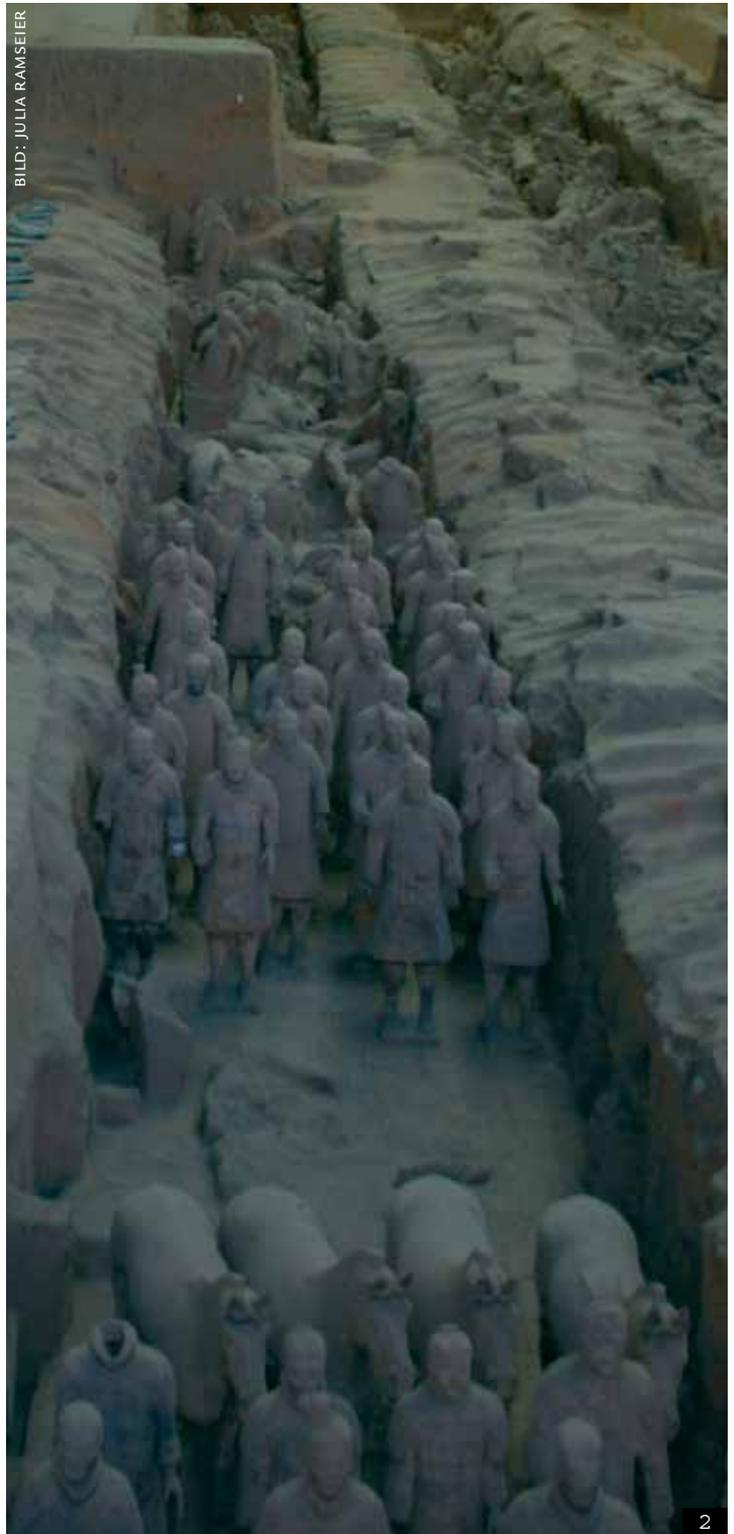
### Was wär dein Traumschatz?

Eine Kiste voll Goldbarren!





1



2

# IM REICH DER MITTE: PEKING – XI'AN – SHANGHAI

Grenzgänge gibt es viele in einer knappen Woche China: Im riesigen Schmelztiegel aus Tradition und Moderne treffen Gigametropolen auf Landarmut, kulturelle Welterbestätten auf Ein-Parteien-Kommunismus. Wer hier europäische Massstäbe ansetzt, wird schnell eines Besseren belehrt.

VON **Julia Ramseier**

Im Herzen von Peking erhebt sich die ‚Verbotene Stadt‘. 500 Jahre haben Kaiser der Ming- und Qing-Dynastien bis zur Revolution 1911 von hier das Reich der Mitte regiert. Das UNESCO-Weltkulturerbe ist eine Stadt in der Stadt – mit einer eigenen Infrastruktur und atemberaubender Architektur. Der normalen Bevölkerung war der Zutritt verwehrt, für sie waren die Mauern der Verbotenen Stadt wie eine Staatsgrenze im Staat, die 890 Paläste und nahezu 10 000 Räume unerschwingbar. Der Legende nach sollen es 9 999 ½ sein, denn nur der Himmel durfte 10 000 Räume besitzen, während sich die Kaiser, die ‚Söhne des Himmels‘, mit 9 999 ½ begnügen mussten.

Wunderschön sind die unzähligen Pavillons und Hallen, unter ihnen die vielleicht schönste: die ‚Halle der höchsten Harmonie‘, in deren Mitte der Drachenthron steht. Ich achte darauf, die Gebäude immer mit dem rechten Fuss zu betreten – Feng Shui!

### Jenseits der grossen Mauer

In Badaling, siebzig Kilometer nordwestlich der Riesenmetropole Peking, stehe ich nicht nur auf einem UNESCO-Weltkulturerbe, sondern auch auf einem der sieben Weltwunder: Chángchéng, zu Deutsch: die grosse Mauer. Auf und ab schlängelt sich die Chinesische Mauer durch die herbstlich gefärbten Hügel und Täler, nach neuesten Erkenntnissen ist sie insgesamt 21 196,18 Kilometer lang. Vom grössten Bauwerk der Menschheit bietet sich hier nur eine Teilansicht, doch bereits die ist gewaltig. Die Mauer ist hier restauriert und mittlerweile für den Tourismus ausgerichtet: Für 95 000 Besucher pro Tag, erklärt mir der freundliche Guide, der sich Michael nennt, damit ich seinen Namen überhaupt aussprechen kann. Stück für Stück erlaufen wir uns einen Teil des ehemaligen Grenzwalls. Ein durchaus anstrengendes Unterfangen. Aber die Vorstellung, wie die Menschen ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. diese Mauer bauten, die dann erst während der Ming-Dynastie im 15. Jahrhundert vollendet wurde, und wie 300 000 Soldaten darauf patrouillierten, treibt mir erst recht Schweissperlen auf die Stirn.

### Nihao bei Air China und Dichte-Stress in Xi'an

Die grossen Distanzen erfordern es fast zu fliegen, wenn man mehr als eine chinesische Stadt besuchen möchte. Etwas mulmig ist mir schon, als wir für den «domestic flight» mit Air China von Peking nach Xi'an einchecken. Ist das alles wirklich sicher? Aber ich werde schnell überzeugt. Selten habe ich genauere Sicherheitskontrollen erlebt oder pünktlichere Flüge. Für europäische Augen sehr lustig ist der Film über Sicherheit an Bord: Eine charmante chinesische Dame und ein herziger Pandabär führen die Reisenden virtuell durch alle Gefahren-Eventualitäten.

Kaum jemand hierzulande mag viel mit dem Namen Xi'an verbinden. Doch die Stadt in der chinesischen Provinz Shaanxi war einst Ausgangspunkt der Seidenstrasse und hat heute fast so viele Einwohner wie die gesamte Schweiz: 7,82 Millionen. Auf der Fahrt vom Flughafen in den Stadtkern reiht sich Wohnturm an Wohnturm. Wie viele Tausend Menschen mögen darin jeweils wohnen? Viele Wohnblocks sind noch nicht einmal fertiggestellt, die Stadt wirkt wie eine Gigabaustelle. Alles erscheint grau in grau. Ich suche ein Stück blauen Himmel, doch durch den Smog ist kein Durchsehen.

Warum sind wir hier? Xi'an ist Ausgangspunkt für Besichtigungen der berühmten archäologischen Ausgrabungsstätte der sagenhaften Terrakotta-Armee, deren Fundstelle etwa 36 Kilometer von Xi'an entfernt liegt.

### Ein Heer aus Ton

Durch Zufall entdeckten arme Bauern, die nach Wasser gruben, 1974 die um 210 v. Chr. erbaute Grabanlage des ersten Kaisers von China, Qin Shihuangdi, und dessen Terrakotta-Armee, die ihn im Totenreich bewachen sollte. Obwohl wohl erst ein Viertel der gesamten Grabanlage – die, wen wundert es, auch UNESCO-Weltkulturerbe ist – freigelegt ist und obwohl bei Weitem nicht alle Tonkrieger restauriert sind, macht der Anblick der bisher aus unzähligen Tonscherben zusammengesetzten Terrakotta-Figuren sprachlos. 7 000 sollen es nach archäologischen Schätzungen insgesamt sein. Jeder Krieger ist individuell gestaltet, von charakteristischen Gesichtszügen bis zur Kleidung und Haarpracht. Ursprünglich war die Terrakotta-Armee bemalt, durch den Kontakt mit der Luft verloren die meisten Terrakotta-Krieger jedoch ihre Farbe. Ich staune und staune. Zwei andere freigelegte Grabbeigaben machen mich erst recht sprachlos: In halber Lebensgrösse gefertigte Bronze-Streitwagen, mit zahlreichen Gold- und Silberdetails. Man stelle sich vor: Dieses meisterhafte Löten, Schweiessen und Nieten von Druckknöpfen und Gelenkanschlüssen geschah um 200 v. Chr.

Vieles soll noch in der Erde verborgen sein. Was die Öffnung der eigentlichen Grabhalle des Kaisers ans Tageslicht bringen wird, kann nur vermutet werden. Historische Quellen sprechen von Tausenden von Edelsteinen und Perlen, die an der Decke befestigt sein sollen, um den Sternenhimmel zu symbolisieren, und von Flüssen, die um den Sarg des Kaisers fliessen...

### Tag 5–7: Shining Shanghai

Zum Ende der Reise wartet die Supermetropole Shanghai auf uns. Angesichts ihrer atemberaubenden Skyline mit unzähligen Lichtern und unablässigem Strassenverkehr komme ich mir im 35. Stock eines Hotels mit über 3 000 Zimmern klein vor. Diese Stadt ist auf die Zukunft ausgerichtet: vom lustigen Tunnelkabinenwagen, der einen in Begleitung einer absurd-psychedelischen Bildershow unter dem Huangpu-Fluss hindurch auf die andere Stadtseite bringt, bis hin zu den riesigen Wolkenkratzern, die gegeneinander zu konkurrieren scheinen. Doch auch in Shanghai finden sich historische Relikte, etwa das legendäre, betagte Peace-Hotel mit seiner fast ebenso betagten Jazz-Combo – hier wird das Shanghai aus den 20er-Jahren lebendig. Darauf einen Peace-Cocktail, Shanghai, China, bis bald!

Die Inhalte des Artikels spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

- 1 Chinesische Mauer in Badaling
- 2 Ein Teil der Terrakotta-Infanterie



# WILF

VON GRÜNINGER

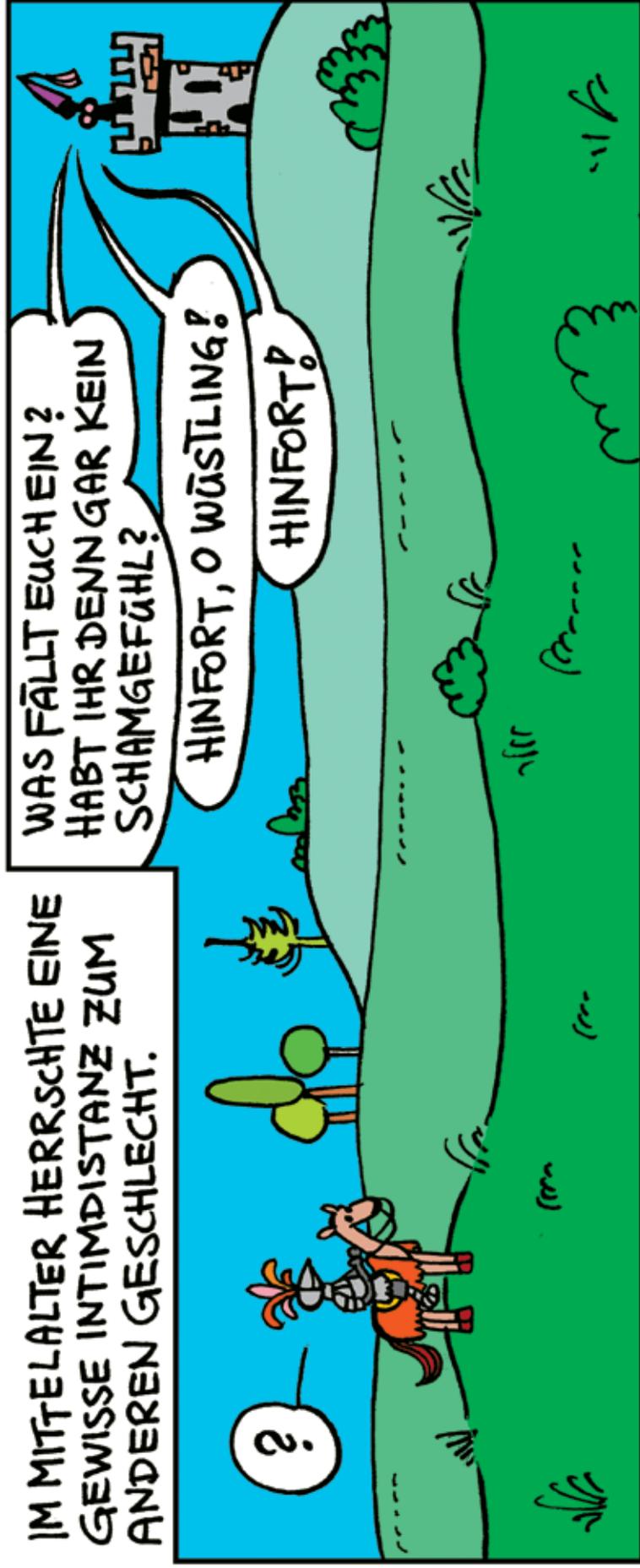
IM MITTELALTER HERRSCHTE EINE  
GEWISSE INTIMIDIANZ ZUM  
ANDEREN GESCHLECHT.

WAS FÄLLT EUCH EIN?  
HABT IHR DENN GAR KEIN  
SCHAMGEFÜHL?

HINFORT, O WÜSTLING!

HINFORT!

?



NOCH IN DER RENAISSANCE WAR ES DEM GATTEN  
NUR UNTER GEWISSEN VORKEHRUNGEN GESTATTET,  
SICH IM EHELICHEN SCHLAFGEMACH AUFZUHALTEN.

LIEBSTEF?

TEUERSTEF?



SELBST HEUTE DÜRFEN BESTIMMTE  
GRENZEN NICHT ÜBERSCHRITTEN WERDEN...

OK, JUNGS, BIS HIERHIN  
UND NICHT WEITER.



# POLYKUM N° 3 2016

ULF – Das Buch

Die gesammelten Werke von Polykum-Cartoonist Thom Grüninger sind als  
Sammelband erhältlich. Das Buch «ULF von Grüninger» kann im Sekre-  
tariat des VSETH im Stuz<sup>2</sup> (CAB E27) für 11 Franken gekauft werden.





MUSIKTIPP

# Grenzen? – Nicht mit Caspian...

VON Philipp Gautschi

Eine Eigenschaft von Musik, welche ich besonders schätze, ist die prinzipielle Inexistenz von Grenzen. Musik – als Spielart der Kunst – soll und muss sich frei bewegen können. Einzig individuelle Präferenzen der Musizierenden wie auch der Hörenden setzen Grenzen: So mögen die atonalen Kompositionen Schönbergs, Free-Jazz, Doom-Metal oder auch unflätiger Aggro-Rap gewisse Zuhörer verzücken, andere jedoch verstören; Platz ist (zumindest klanglich) für alle da.

Eine Band, die Grenzen in allen Bereichen überschreitet, ist **Caspian** aus Beverly, Massachusetts. «Dust & Disquiet» ist deren fünftes Album. Bereits die Vorgänger waren kleine Kunstwerke aus Sicht eines Liebhabers instrumentaler Rockmusik. Das aktuelle Werk bringt die musikalische Breite sowie das emotionale Repertoire der Band aber noch mehr auf den Punkt. Verzweiflung, Wut, Furcht und Irrsinn, aber auch Geborgenheit, Zuneigung und Entspannung – ein beachtliches Spektrum an Daseins- oder Gefühlszuständen wird grösstenteils ohne Gesang bedient. Dazu greifen Caspian tief in die Instrumentenkiste und verleihen ihren epischen Songs dank Cello, Violinen, Bläsern sowie gezielt gestreuten Gesangspassagen eine grossartige Tiefe. Es entstehen Stimmungen

von apokalyptischem Donnerwetter über gemütliches Chillen am Fluss bis hin zu emotionalem Zusammenbruch. Mit «Run Dry» hat sich gar eine sanfte, reduzierte Indie-Ballade aufs ansonsten oft pompös und kraftvoll daherkommende Album geschlichen. Diese Kontraste – oder Grenzen – zwischen laut und leise, zwischen wütend und versöhnlich oder hyperaktiv und verschlafen machen «Dust & Disquiet» zu einem anspruchsvollen und wunderbar facettenreichen Musikerlebnis.

Info: Caspian spielen am 19. November im ISC in Bern

# Überlebenskünstler

VON Barbara Lussi

Beim Spülen schneidest du dich an der Aludose (mittenrein in den Daumen schneidest du dich, obwohl du vorsichtig spülst!), so, dass dir die Luft wegbleibt, kurz, als du spürst, wie die Alukante (immer hat Mutter davor gewarnt!) in deinen Finger fährt, einige Millimeter tief; gleich unter der Daumenbeuge fährt sie hinein, so, wie das Messer durch die Butter fährt, durch zimmerwarme (genau so fühlt sich das an!). Du wunderst dich, wie leicht die Alukante in deinen Finger fährt, und auch, wie viel Blut (Blut, Blut, Blut!) da plötzlich ist. Da lässt du Wasser fliessen (weil du das irgendwo gelesen hast!) und drückst Küchenpapier drauf; auf den Daumen drückst du's drauf und siehst, als du Sekunden später unter das Papier schaust, einen Zentimeter Schnitt; klar siehst du ihn kurz und dann nur wieder Blut, Blut, Blut, so viel Blut schon wieder, dass dir heiss wird im Kopf und

du dich fragst, ob man an einer so kleinen Wunde verbluten kann (weil es blutet, blutet, blutet!), und auch, was wäre, wenn du gleich ohnmächtig wirst. Nie wirst du ohnmächtig, wirklich nie (immer werden sie nur in Filmen ohnmächtig, in alten!), aber als du in das kleine Tal in deinem Finger schaust, wird dir anders (das ungute Anders!). Da hebst du deinen Arm; hoch in die Luft, übers Herz hebst du deinen Arm (weil du auch das irgendwo gelesen hast) und stolperst so (heissköpfig, mit erhobenem Arm und kleiner Angst, vielleicht doch ohnmächtig zu werden) ins Badezimmer, um in den Spiegelschrank zu greifen (mit der anderen Hand!) und ein Sprühpflaster aufzutragen (weil das einhändig geht!). Sekunden später ist dein Daumen klebrig, dein Daumen glänzt, du verblutest nicht (nicht mal nähen wirst du müssen!); grad nochmal gut gegangen, denkst du.

BILD: BISHY-WAMA

## Impressum

**Herausgeber:** VSETH, Verband der Studierenden an der ETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 42 98, Mail: [vseth@vseth.ethz.ch](mailto:vseth@vseth.ethz.ch), Link: [vseth.ethz.ch](http://vseth.ethz.ch)

**Redaktion:** Polykum, Zeitung des VSETH, Universitätstrasse 6, ETH Zentrum CAB, 8092 Zürich, Tel. 044 632 56 94, Mail: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch), Link: [www.polykum.ch](http://www.polykum.ch)

**Redaktionsleitung:** Julia Ramseier (jr)

**Redaktion:** Barbara Lussi (bl), Hannes Hübner (hh), Dominik Roth (dr), Philipp Gautschi (pg), Shilpi Singh (si), Matthias Tinzl (mt), Robin Bloch (rb), Juliana Troch (jt), Torben Halbe (th), Xenia Klaus (xk), Torben Halbe (th), Lukas Feldhaus (lf), Sebastian Wagner (sw), die drei Sonderzeichen

**Titelbild:** Tessa Ruppert

**Lektorat:** Barbara Lussi

**Comic:** Thom Grüninger

**Layout/Gestaltung:** Tessa Ruppert

**Administration:** Barbara Lussi, Tel. 044 632 57 53, [info@polykum.ethz.ch](mailto:info@polykum.ethz.ch)

**Wettbewerbe und Verlosungen:** Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeiter und deren Partner sind von Wettbewerben und Verlosungen ausgeschlossen.

**Adressänderungen:** Adressänderungen können selbstständig unter [www.adressen.ethz.ch](http://www.adressen.ethz.ch) vorgenommen werden. Sollte kein Postversand mehr erwünscht sein, kann dies ebenso unter [www.adressen.ethz.ch](http://www.adressen.ethz.ch) angegeben werden (Versendungen > per Post an: keine Postzustellung).

**Anzeigenmarketing:** Zürichsee Werbe AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa, Tel. 044 928 56 11, Fax 044 9288 56 00, [polykum@zs-werbeag.ch](mailto:polykum@zs-werbeag.ch)

**Druck:** Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

**Auflage:** Druckauflage 17 513 Exemplare, Mitgliederauflage 17 229 Exemplare (WEMF bestätigt 2014). Das Polykum erscheint 9-mal jährlich.

**Leserbriefe:** Das Polykum-Team freut sich über Anregungen, Kritik und Lob. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Mail: [redaktion@polykum.ethz.ch](mailto:redaktion@polykum.ethz.ch)

**Wanted:** Schreibtalente für die Polykum-Redaktion gesucht! Hast du bereits erste journalistische Erfahrungen gesammelt und möchtest du dein Taschengeld mit Schreiben aufbessern? Dann fehlst genau du in unserem kreativen Team! Bewerbungen an: [julia.ramseier@polykum.ethz.ch](mailto:julia.ramseier@polykum.ethz.ch)

printed in  
switzerland



# Zu früh gefreut!

Langsam, langsam! Bevor das Jahresende mit Besinnlichkeit winkt, hat der eine oder andere einen nervenzehrenden November zu stemmen.

TEXT VON **Minou Lahiba Sacrale** ILLUSTRATIONEN VON **Tobias Tschopp**



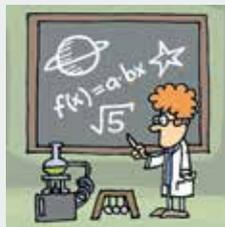
## Architektur und Bauwissenschaften

Traue den Sternen nicht und keiner Menschenseele – traue keinem Zeichen, das dir die einen geben, und nicht den Dingen, die dir die anderen sagen. Die Wahrscheinlichkeit, dass alles ganz anders kommt, ist diesen Monat grösser denn je. Also halt dich zurück mit Hoffnungen – im November fährst du am besten, wenn du gar nichts hoffst.



## Ingenieurwissenschaften

Jetzt hast du dich aber mal genug bedauert! Raus aus der Höhle, rein ins Getümmel und unter andere Menschen. Auch wenn du nicht mit ihnen reden magst: Immerhin warst du draussen. Dem Lärm von Fremden zu lauschen, ist immer noch besser, als im Stillen zu verzweifeln. Wer zu lange in sich horcht, hört am Ende nur seinen Magen knurren.



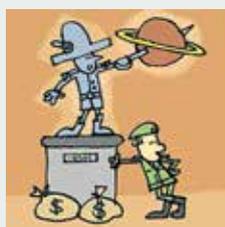
## Naturwissenschaften und Mathematik

Ebbe in der Kugel. Die Kugel schweigt. Kein Äthernebel regt sich im Kugelherz. Das kann zweierlei heissen: a) Der Monat wird endlos langweilig; so langweilig, weil ereignislos, dass die Kugel dir nichts zu sagen hat. Oder b) Der Monat wird fürchterlich, grausam, qualenvoll – da krebst sogar die Kugel. Was ziehst du vor?



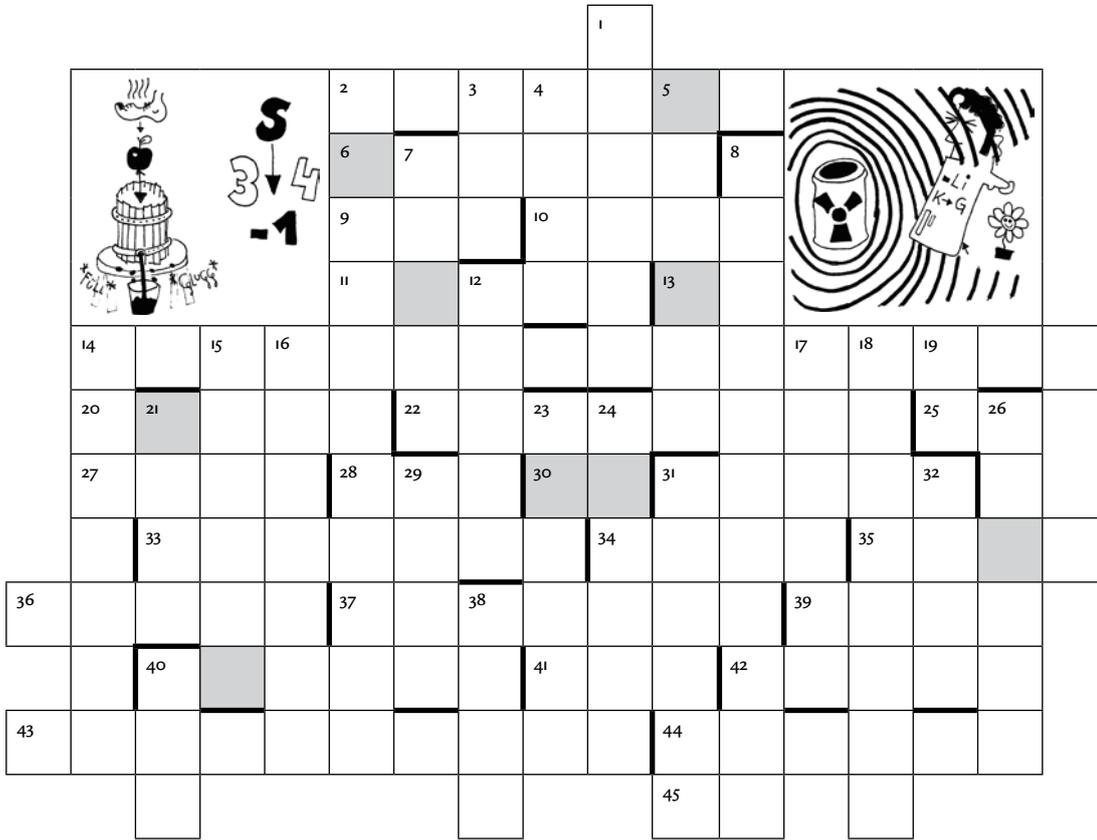
## Systemorientierte Naturwissenschaften

«Ist das alles?!», fragst du dich und den Himmel triumphierend. Die Antwort ist: Nein, ist es nicht. Mag sein, dass die kosmische Fügung Verspätung hat, aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Also bleib vorsichtig, wirklich vorsichtig, und wappne dich für den Rest des Übels; du bist noch nicht über den Berg.



## Management und Sozialwissenschaften

Du und November, das kommt gut! Es scheint fast, als wär der Monat gemacht für dich; egal was du machst, im November kommt's gut. Also mach was, um Himmels Willen! Alles andere wäre eine Verschwendung der kosmischen Gunst. Aber behalt bloss für dich, wie gut es dir geht und gehen wird. Andere Studiengänge neigen diesen Monat zu Missgunst.



**KRUXEREI**

# Ein neuer Fall von den drei Sonderzeichen

VON &, ∞ UND # (RÄTSEL, BILDER UND TEXT)

**Waagrecht**

- 2 Ach du Schreck! Barren und Reck!
- 6 Südlich von Uganda liegt auch dieses Land da.
- 9 In Mode ist's, dies Bett mit Z'morgen, den Hoteliers macht's Umsatzsorgen.
- 10 Mit -NO bist im Veltlin, nach -NA geh'n Schippis hin.
- 11 In der Blocksberg-Parkgarage füllen sie jede Etage.
- 13 Mit solchem Strahl bleibst du fahl.
- 14 Wer hat nun zu überweisen? Damit kann sie es beweisen.
- 20 Virus, oft letal, Epidemie ist noch real.
- 22 Wie gross ist der Widerstand? Damit liegt Antwort auf der Hand.
- 25 Kind mit Gong statt Werbesong.
- 27 Enthält nebst Nanoröhren meist Kartoffelgeist.
- 28 Auch Europa kann's nicht lassen, Weltraummüll zu hinterlassen.
- 30 Esel sind zwar stur, anders tönt es nur.

- 31 So ist s' Klima im Fall in der Masoala-Hall.
- 33 Impressionistisch visagiert? Pikiert!
- 34 Hier, bei der lustigen Stollenfahrt, ist für Indy nur der Sitz zu hart.
- 35 Passt, ja zur Pasta.
- 36 Das Tier, pelzig und klein, schiebt sich 'n Haufen Pollen rein.
- 37 Diesen Tschechien-Teil fand auch Freddie geil.
- 39 Ob Riese oder Gott, Hulk schlägt ihn zu Schrott.
- 40 Keinen schmutz'gen Gedanken hegt, wer äusserlich ist nett gepflegt.
- 41 Die Göttin kommt später zur Geltung dank der Zeitumstellung.
- 42 Dazu kann ich noch erwähnen: Es liegt am Tor der Tränen.
- 43 Zwischen Wolke und Kanalisation trifft Tropf auf diese Konstruktion.
- 44 Gegen Obelix nützt auch sie nix.
- 45 Und hier nochmals das Gleiche: Du behältst die Bleiche.

**Senkrecht**

- 1 Dort hatte der Prophet einen besseren Stand denn als Prophet im eig'nen Land.
- 2 Wo ein Ramses begraben, will er alles hinausragen.
- 3 Selten es sei? Komprimiert die Datei.
- 4 Sprachlich falsch, wer weiss es schon? Die Angst-vor-Hannibal-Präposition.
- 5 Deswegen, wieder und wieder, legen D-Lokführer ihre Arbeit nieder.
- 7 Die universelle Frage auf jede Aussage.
- 8 Saufen, Zielen, eins-acht-null! Oder drei ins Bull!

- 12 Auf der Wiese rennt ein Sockengrundstoffproduzent.
- 14 Hinz-und-Kunz-Zusammenschlüsse für gemeinschaftliche Interessengenusse.
- 15 Klang von Handflächen und Wellenbrechen.
- 16 Siehe Bild links.
- 17 Die wollte Zeus heiss lieben, davon nur Tod und Kind blieben.
- 18 Ein überzähliges Chromosom im Medizineridiom.
- 19 Hier die Frage brennt: Wer ist der Beste vom Kontinent?
- 21 Er, im französischen Blatt, die Bannersperrfunktion inne hat.
- 23 Legenden, Sagen – Nein? Berggipfel sollen's sein.
- 24 Diese Städt 'nen Umlaut hat.
- 26 Siehe Bild rechts.
- 29 In solchem sagt z. B. Fischer: «Meine Bettwaren sind frischer!»
- 31 Den sollt sie ehelichen nie, das Fräulein Canzoni.
- 32 Der Ellington traf jeden Ton.
- 38 Città, wenn an seinem Piede gelegen, fürchten nebst Mafia auch Ascheregen.
- 40 Am Anfang gibt's nur Stgw, SE, SanD und auch ABC.

Setze das **LÖSUNGSWORT** aus den grauen Feldern zusammen. Die schnellste Einsendung an [cruxereien@polykum.ethz.ch](mailto:cruxereien@polykum.ethz.ch) wird mit einem **50-FRANKEN-GUTSCHEIN** des ETH Store belohnt. Unter allen weiteren Einsendungen bis zum 04.12.2015 wird ein zweiter Gutschein verlost.

# Borders

THE HUNT

*Vegetarian or carnivore?*

BORDERLINE

*Travelling in Iran & China*

EXCLUSION ZONE

*Borderless Europe?*

